

Krieg und Frieden



Hoffnung stirbt nicht!

- »Selig, die Frieden stiften« – Krieg und Frieden in der Bibel
- Stoppt den Waffenexport! – Das lukrative Geschäft mit den Kriegen
- Flucht aus Syrien – Ein Nachzügler in Zeiten des Krieges
- Frieden für das Heilige Land – Es bleibt die Sehnsucht

Inhalt

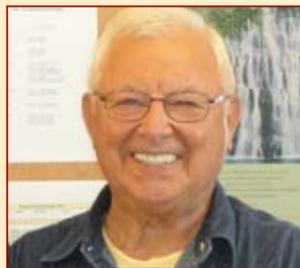
- 3 Editorial**
von Augustinus Diekmann ofm
- 4 »Selig, die Frieden stiften«**
Krieg und Frieden in der Bibel
von Konrad Nagel-Strotmann
- 6 Franziskanisches Handeln**
Für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung
von Stefan Federbusch ofm
- 8 Stoppt den Waffenexport!**
Das lukrative Geschäft mit den Kriegen
von Jürgen Neitzert ofm
- 10 Flucht aus Syrien**
Ein Nachzügler in Zeiten des Krieges
von einem Familienvater aus Syrien
- 12 20 Jahre danach**
Genozidopfer in Ruanda
von Heinrich Gockel ofm
- 14 »... und Frieden auf Erden«**
Franziskanische Friedensarbeit in Bolivien
von Carmelo Galdós ofm
- 16 Mittelseite**
- 18 Frieden für das Heilige Land**
Es bleibt die Sehnsucht
von Werner Mertens ofm
- 19 »as-salāmu 'alaikum«**
Religionen stehen für Frieden – Fanatiker für Hass
von Dr. Thomas M. Schimmel

- 20 »Ein Haus der Hoffnung«**
Die Barenboim-Said Akademie in Berlin
von Robert Jahrisch
- 22 Manchmal war es gestern**
Srebrenica und die Sehnsucht nach normalem Leben
von Dirk Planert
- 24 Noch viel zu tun**
Eine Kurzgeschichte aus dem Alltag
von Daniela Böhle
- 26 Frieden schaffen – ohne Waffen!**
Paritätische Bürgerräte in Brasilien
von Ana Maria Vicente Soares CF
- 27 La Paz – Stadt des Friedens?**
Eindrücke einer bolivianischen Stadt
von Robert Eckerstorfer ofm
- 28 Geburt eines Friedensfürsten**
Weihnatskrippen aus Bolivien
von Bärbel Smarsli
- 30 Alles beginnt mit der Sehnsucht**
Drei Franziskaner legen Ewige Gelübde ab
von Natanael Ganter ofm
- 31 Projekt**
- 31 Impressum**

Personalia



Orlando Cabrera ofm ist seit September neuer Provinzial der Franziskanerprovinz San Antonio in Bolivien. Der Franziskanerpater, geboren 1947 in Vallegrande, Bolivien, trat kurz vor seinem 19. Geburtstag in den Orden ein. 1971 legte er seine Ewige Profess ab und wurde 1975 zum Priester geweiht. Er studierte Theologie und Philosophie in Peru, Argentinien, Brasilien sowie in Rom und Jerusalem. Seine bisherigen Tätigkeitsfelder waren unter anderem die Ausbildung der Brüder mit zeitlicher Profess, die nationale Leitung der *Escuelas de Christo* Boliviens sowie Arbeiten als Pfarrer und stellvertretender Provinzial.



Manfred Friedrich ofm, der als Japanmissionar auf der Insel Hokkaido tätig ist, nutzte seinen Heimaturlaub für einen Besuch in der Franziskaner Mission. Im Gepäck hatte er zum einen Informationen über die frisch renovierte Kirche in Harboro – ein Projekt, das mit Spendengeldern der Franziskaner Mission mitfinanziert worden war. Außerdem hatten wir Gelegenheit, Franziskanerbruder Manfred noch persönlich zu seinem 50. Priesterjubiläum zu gratulieren, das er am 26. Juli 2014 in Japan feiern konnte.



Der Franziskanerbruder **Firas Lutfi ofm** aus Syrien studiert seit einem Jahr biblische Theologie in Rom. Am 10. September 2014 besuchte er die Franziskaner Mission in Dortmund, um sich persönlich für all die Hilfe zu bedanken, die er von den vielen Spenderinnen und Spendern für sein Land erhalten hat. Erst kürzlich war Firas für einige Wochen in seiner Heimat und konnte sich dort ein Bild von den verheerenden Zuständen, vor allem in Aleppo, machen. Er berichtete von seinen Erlebnissen und der Situation seiner Familie – Eltern, Geschwister, Nichten und Neffen –, die wie viele andere Familien fliehen mussten.

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,
liebe Freunde der Franziskaner Mission!



In seiner Regel ermahnt der Heilige Franziskus seine Brüder, sie sollten unter den Menschen weder Zank noch Streit beginnen, und wenn sie irgendein Haus betreten würden, sollten sie zuerst sagen: »Friede diesem Hause!« (vgl. Lk 10,5). Er selbst sah sich als Instrument des Friedens in Gottes Hand. Einer Legende nach zähmte er den Wolf von Gubbio, der ein ganzes Dorf bedrohte (s. auch das Bild auf der Hefrückseite). Darüber hinaus schlichtete er einen jahrelangen Streit zwischen dem Bürgermeister und dem Bischof von Assisi, traf in Zeiten der Kreuzzüge unbewaffnet den Sultan und träumte von einer universalen Geschwisterlichkeit. Franziskus ging es nicht nur um »ein bisschen Frieden«, sondern um eine innere Haltung, um Respekt vor dem Fremden und um Dialog mit dem Anderen auf Augenhöhe.

John Lennon stellte in seinem wunderbaren Lied »Imagine« seine Vision vom Weltfrieden vor. Wie schön wäre es, wenn diese Vision Wirklichkeit geworden wäre. Doch das Hier und Heute sieht leider anders aus. Die weltweiten Konfliktherde nehmen gerade in den letzten Jahren erschreckend zu.

Das *Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung* holt uns mit seinem jüngsten Konfliktbarometer in die raue Wirklichkeit zurück. Demnach war unsere Welt im Jahr 2013 Schauplatz von 20 Kriegen und im weiter gefassten Sinne von 414 Konflikten, von denen 45 als hochgewalt-sam gelten. Das UN-Flüchtlingshilfswerk *UNHCR (United Nations High Commissioner for Refugees)* zählt als unvorstellbare Folge fast 17 Millionen Flüchtlinge weltweit. So viele Kriege, Konflikte und Flüchtlinge hat es seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nicht gegeben.

Wo ist da noch Platz für Hoffnung? Unser Titelbild zeigt die bedrohte und doch geschützte Friedenstaube auf einer Hauswand in Bethlehem. Der grüne Olivenzweig in ihrem Schnabel steht für die Sehnsucht nach Leben und Frieden: »Krieg und Frieden« werden aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. Inspiriert von der Friedensbotschaft des Evangeliums und dem Lebensbeispiel von Franz von Assisi geht es um das franziskanische Handeln in den Bereichen von Gerechtigkeit und Frieden, ganz konkret auch um die aktive Beteiligung an der Kampagne gegen Rüstungsexport. Der Vater einer syrischen Flüchtlingsfamilie gibt ein erschütterndes Zeugnis von der Rettung seiner Tochter aus den aktuellen Kriegswirren. Es wird aber auch an den Genozid in Ruanda erinnert, der heute noch – 20 Jahre danach – seine Opfer fordert. Konkrete franziskanische Friedensaktionen in Bolivien werden vorgestellt. Außerdem schauen wir auf die Situation im Heiligen Land, auf die Rolle der Religionen beim Einsatz für den Frieden, auf die Aufarbeitung des Massakers von Srebrenica und auf die Konflikte

in den Megastädten Rio de Janeiro oder La Paz.

Die Mittelseite mit den Schülermalereien zeigt mir: Früh übt sich, wer ein friedlicher Mensch werden will. Und die Fotos der Krippen aus Bolivien erinnern mich daran, dass der Gottessohn als Friedensfürst in den verschiedensten Kulturen Mensch werden und uns zu persönlichem Einsatz für den Frieden ermuntern will. Aber, wie heißt es doch in Südamerika: »Die Hoffnung stirbt nicht!« Und es gibt *Noch viel zu tun*.

»Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens, dass ich liebe, wo man hasst ...« – das ist mein Weihnachtswunsch für alle Menschen guten Willens, angesichts unserer so ungerechten und friedlosen Welt. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und Ihren Lieben ein gesegnetes Weihnachtsfest und mehr Frieden im Neuen Jahr 2015.

Br. Augustinus Diekmann ofm
Leiter der Franziskaner Mission

Unterstützen Sie uns mit

5 Euro

ganz einfach per SMS.

Senden Sie jetzt

FRANZISKANER

an

81190

Von den 5 Euro gehen 4,83 Euro direkt an die Organisation. Kosten zzgl. einer Standard-SMS.



Titel: In zahlreichen Ländern bedrohen Konflikte, Kriege und Terror den Frieden. Trotzdem ist die Hoffnung lebendig. Das Titelbild zeigt die bedrohte und doch geschützte Friedenstaube auf einer Hauswand in Bethlehem. Der grüne Olivenzweig in ihrem Schnabel steht für die Sehnsucht nach Leben.

Franziskaner Mission
Franziskanerstraße 1, 44143 Dortmund
Telefon 02 31/17 63 37 5
Fax 02 31/17 63 37 70
info@franziskanermission.de
www.FranziskanerMission.de

Dieser Ausgabe liegt eine Zahlkarte bei.

Spenden erbitten wir, unter Angabe des Verwendungszwecks, auf das Konto 5100, Volksbank Hellweg eG, BLZ 414 601 16 (IBAN DE44 4146 0116 0000 0051 00 und BIC GENODEM1SOE) oder Konto 34, Sparkasse Werl, BLZ 414 517 50 (IBAN DE89 4145 1750 0000 0000 34 und BIC WELADED1WRL)

»Selig, die Frieden stiften«

Krieg und Frieden in der Bibel



Belagerung einer Stadt – Relief aus dem Zentralpalast Tiglatpilesers III. in Nimrud/Irak

© Othmar Keel

Viele von uns werden das Jahr 2014 als Jahr der Krisen und Kriege bewerten. Nicht nur die Zahl der bewaffnet ausgetragenen Konflikte scheint gestiegen zu sein. Nein, es sieht auch so aus, als würden einige von ihnen mit nie gekannter Grausamkeit geführt werden und vor allem: Sie rücken immer näher an Westeuropa heran.

Wen da nicht die Resignation oder sogar die Verzweiflung packt, der muss starke Nerven haben! Sogar viele von denen, die an der biblischen Gewaltfreiheit festhalten wollen, stellen sich jetzt die Frage, ob es denn wirklich noch einen anderen Ausweg als die Gewalt gibt.

Der Blick in die Bibel zeigt uns verschiedene Wege, um mit überbordender Gewalt umzugehen. In der Geschichte Israels gab es zwei Katastrophen, die unseren heutigen in nichts nachstehen: erstens der Untergang des Nordreiches Israel 722 v. Chr., als die Supermacht

Assyrien mit ihrer systematischen Kriegsführung alles umbrachte oder verschleppte, wo sie mit ihrem Militär einfiel. Wie durch ein Wunder wurde damals Jerusalem verschont. Und zweitens: 135 Jahre später traf es das Südreich Juda, diesmal durch die Truppen des babylonischen Herrschers Nebukadnezar. Sie machten den Tempel in Jerusalem – den einzigen offiziellen Ort der Gottesdienste – dem Erdboden gleich, verschleppten Ober- und Mittelschicht nach Babylon und zerstörten damit die Zukunft des Volkes Israel. Tiefe Resignation breitete sich aus. Das Bild Ezechiels von der weiten Ebene, in der »sehr viele sehr vertrocknete Knochen verstreut« lagen (Ez 37,2), gibt uns einen Eindruck, wie es den Menschen damals ging.

Prophetische Kritiker

Während viele in Israel sich darüber beklagten, dass sie unter Bedingungen leiden müssten, für die sie nicht verantwortlich seien (»Der Weg des Herrn ist nicht gerecht!«), suchten die prophetischen Kritiker eher nach der Eigenverantwortung der jetzt Geschundenen. Immer wieder stellen sie fest, dass Ungerechtigkeit, Ausbeutung der Armen, Sichern des eigenen Vorteils und Ausnutzen der eigenen Machtposition schließlich in die Katastrophe geführt haben. Militärische Stärke (Pferde, Wagen, schnell laufende Männer) und militärische Bündnisse werden dagegen von den Propheten, aber auch zum Beispiel von den Psalmen, abgelehnt oder lächerlich gemacht. Denn nach ihrer Einschätzung kommt es alleine auf Gott an, denn er wird den Einsatz für Gerechtigkeit mit Freiheit und friedlichem Leben im eigenen Land belohnen.

Aber diese Stimmen waren offensichtlich auch schon in biblischer Zeit in der Minderheit und blieben oft erfolglos. Dennoch gaben sie nicht auf, auf den Gott der Befreiung aus Unrecht und Unterdrückung zu hoffen und zur Umkehr zu ihm allein aufzurufen.

Papst Paul VI. griff diesen Gedanken in seiner Enzyklika *Populorum progressio* (*Von der Entwicklung der Völker*) auf, als er schrieb, dass die ganzheitliche Entwicklung der Völker der neue Name für den Frieden ist. Wenn wir also wieder diskutieren, ob in bestimmten Situationen nur noch die Waffen helfen, müssen wir uns umso mehr fragen, ob wir denn genug für den Schutz der Armen, Schwachen und Ausgegrenzten getan haben. Die Propheten würden wohl eher kritisieren, dass wir in den mächtigen Ländern der Welt die Bedingungen so geschaffen haben, dass wir nach Recht und Gesetz unseren Vorteil und unser Wohlergehen auf Kosten der Mehrheit der Menschheit schaffen.

Handeln als Volk Gottes

In der Zeit des Neuen Testaments waren die Konflikte, unter denen die jungen christlichen Gemeinden lebten, für viele ihrer Mitglieder nicht minder katastrophal. Wieder war es nötig, nicht zu resignieren oder von der biblischen Botschaft abzufallen, sondern die Hoffnung auf den biblischen Gott zu stärken. In verschiedenen Schriften des neuen Testaments hat das seinen Niederschlag gefunden. Das Markus-Evangelium zum Beispiel schreibt: »Wenn ihr aber den unheilvollen Gräuel an dem Ort seht, wo er nicht stehen darf [das ist ein Standbild des römischen Kaisers im Jerusalemer

Tempel] – der Leser begreife –, dann sollen die Bewohner von Judäa in die Berge fliehen.« Dann ruft dieses Evangelium dazu auf, nicht zu schlafen, wenn der Herr »plötzlich« wiederkommt. (Mk 13,14–36)

Das Evangelium nach Matthäus beschreibt in den Seligpreisungen, wie es sich solche »wachen« Messias-Nachfolger vorstellt: »Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Söhne und Töchter Gottes genannt werden.« Das sind Menschen, die solidarisch mit den Notleidenden sind, denn sie sind im Herzen auf Seiten der Armen, sie klagen mit den Weinenden, sie wenden keine Gewalt an, sie hungern und dürsten nach Gerechtigkeit für die Hungrigen und Durstenden und sie sind barmherzig. Ihr Handeln ist daran orientiert, dass niemand aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen sein darf. Sie handeln nicht individualistisch, sondern gemeinsam und organisiert als Volk Gottes. Das Fehlen solcher Eigenschaften und Tätigkeiten hat nach Meinung der Propheten in die Katastrophen geführt – und das Neue Testament sieht das offensichtlich genauso.

Engagement für Gerechtigkeit

Wenn wir diesen in der ganzen Bibel bezeugten Zusammenhang von Gerechtigkeit für die Armen und Frieden ernst nehmen, müssen wir uns – sowohl als Christen wie auch als Westeuropäer – Folgendes fragen: Was haben wir beim Engagement für Gerechtigkeit unterlassen oder wo haben wir sogar an der Ungerechtigkeit mitgewirkt, vor allem durch unseren Beitrag an der strukturellen Ordnung der Welt. Papst Franziskus schreibt: »Die Notwendigkeit, die strukturellen Ursachen der Armut zu beheben, kann nicht warten, nicht nur wegen eines pragmatischen Erfordernisses, Ergebnisse zu erzielen und die Gesellschaft

zu ordnen, sondern um sie von einer Krankheit zu heilen, die sie anfällig und unwürdig werden lässt und sie nur in neue Krisen führen kann.« (*Evangelii gaudium* Nr. 202)

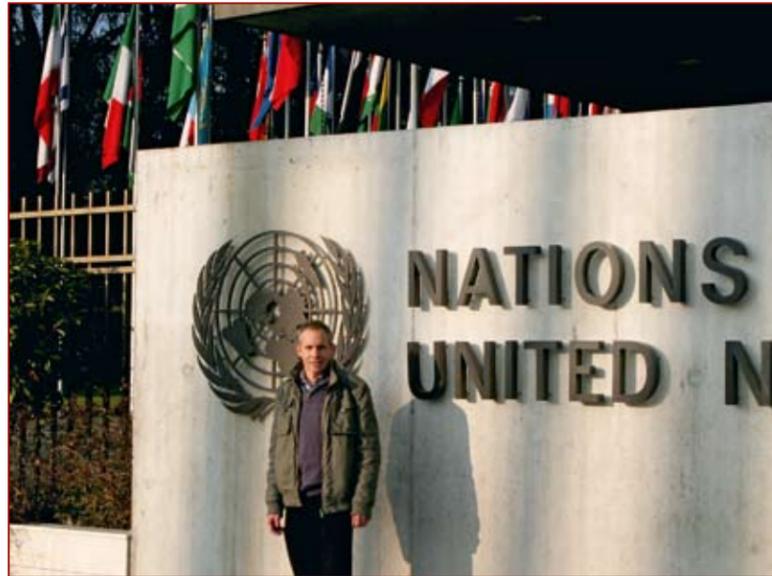
Aber die Versuchung zur Resignation und Verzagttheit bleibt. Ganz besonders ist das an der *Geheimen Offenbarung* abzulesen, dem letzten und – zugegeben – sperrigsten Buch unserer Bibel. Die übergroßen Bedrohungen machten es hochgefährlich, sich klar zu äußern. Darum stellten die Apokalyptiker ihre Hoffnungen in verschlüsselter Form dar. Im Abbruch der Geschichte und im baldigen Wiederkommen des Messias sieht die *Geheimen Offenbarung* eine Hoffnung, die die Verfolgten standhaft bleiben lässt. Das ist für uns heute natürlich nur schwer nachzuvollziehen, da diese Wiederkunft schon fast 2.000 Jahre auf sich warten lässt.

Konrad Nagel-Strotmann

Konrad Nagel-Strotmann ist Diplom-Theologe und freier Erwachsenenbildner mit dem Schwerpunkt »Bibel und Gesellschaft« sowie Bezirksvorsitzender der *Katholischen Arbeitnehmerbewegung* in Paderborn-Höxter.

Franziskanisches Handeln

Für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung



Markus Heinze ofm (von Franciscans International) vor dem Gebäude der UN in Genf

Der ehemalige Leiter des Franziskanerordens José Rodrigo Carballo ofm hat den Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung als DNA der franziskanischen Spiritualität bezeichnet. Der Einsatz für ein menschenwürdiges Leben ist sozusagen das Erbgut, das uns von Franziskus her zu einem Leben aus dem Geist des Evangeliums mitgegeben ist.

Franziskus gilt als Liebhaber der Armut, des Friedens und der Schöpfung. Das Evangelium leben, den Fußspuren Jesu nachgehen – genau das war es, was Franziskus für sich entdeckte und auf seinem Weg der Nachfolge Christi umsetzte. Jesus verkündet sein »Programm« unmittelbar zu Beginn seines Wirkens: »Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.« (Lk 4,18)

Weltweit leben daher Schwestern und Brüder der Franziskanischen Familie an der Seite der Armen und setzen sich für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ein. Einige Beispiele verdeutlichen die Vielfalt unseres Engagements.

Gerechtigkeit

Seit 25 Jahren ist unsere franziskanische Nichtregierungsorganisation *Franciscans International (FI)* im Einsatz für die Menschenrechte. Markus Heinze ofm leitet das Büro in Genf, der Stadt, in dem der Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen (UN) seinen Sitz hat. Während der Sitzungen berichten Schwestern und Brüder aus betroffenen Ländern authentisch von den Menschenrechtsverletzungen vor Ort und fordern von den Staaten Verbesserungen ein.

Frieden

In den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts waren wir Franziskaner Mitbegründer der *Kampagne gegen Rüstungsexporte*. Deutschland ist noch immer der drittgrößte Waffenexporteur der Welt. Als Mitträger der *Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel!* machen wir uns dafür stark, dass das Grundgesetz verändert wird zugunsten einer restriktiveren Praxis von Rüstungsexporten. Seit seiner Gründung unterstützen wir das Bündnis *erlassjahr.de – Entwicklung braucht Entschuldung*, dessen Ziele ein Schuldenerlass für die ärmsten Länder sowie ein faires und transparentes Insolvenzverfahren sind. Als Franziskaner

In Anlehnung an den Propheten Jesaja sieht es Jesus als seine Aufgabe an, die Vor-Liebe Gottes für die Armen, Bedrängten und Entrechteten deutlich zu machen.

Leben in Fülle für alle

Ziel christlichen Handelns ist auch heute ein »Leben in Fülle« (Joh 10,10) für alle Menschen. Dies im Bewusstsein, dass wir auf Erden nie paradiesische Zustände schaffen können, was uns aber nicht dazu verleiten darf, die Hände in den Schoß zu legen. Die Spannung zwischen dem »schon« und »noch nicht« des Reiches Gottes ist auszuhalten. Mystik und Politik gehören stets zusammen. »Wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen wieder auf«, sagt der französische Bischof Jacques Gaillot.

beteiligen wir uns an Friedensinitiativen für einzelne Länder, beispielsweise in der *Kolumbienkoordination*. Ein wichtiges Anliegen ist uns der *Interreligiöse Dialog*, der durch *Interreligiöse Friedensgebete* im Geist des Friedensgebetes von Assisi (1986) gefördert wird. Jürgen Neizert ofm arbeitet mit muslimischen Jugendlichen in Köln und begleitet die Brüder in Istanbul im *Interreligiösen Dialog*. Über verschiedene Hilfsprojekte pflegt er den Kontakt in das Kurdengebiet der Türkei.

In unseren Zeitschriften *Franziskaner*, *Franziskaner Mission*, *Tauwetter* und *Im Land des Herrn* berichten wir über die weltweite Präsenz und (Friedens-) Arbeit der franziskanischen Schwestern und Brüder. Über die *Franziskaner Mission* in Dortmund (Augustinus Diekmann ofm), den *Bayerischen Missionsverein* in München (Alfons Schumacher ofm), *vision:teilen* in Düsseldorf (Peter Amendt ofm), die *Missionszentrale* in Bonn (Claudius Groß ofm) sowie das *Kommissariat des Heiligen Landes* in Werl (Werner Mertens ofm) werden diesbezügliche Projekte unterstützt.

Konkrete Hilfe erfahren auch Menschen in Deutschland. In der Trägerschaft der Franziskanerprovinz gibt es Suppenküchen in Berlin (Andreas Brands ofm), in Dortmund (Klaus Albers ofm), in Düsseldorf (Antonius Maria Schütze ofm) und in München (Hans Jürgen Feiten ofm). In Köln arbeitet Markus Fuhrmann ofm in der Obdachlosenseelsorge.

Bewahrung der Schöpfung

Als Patron der Ökologie, zu dem er 1979 von Papst Johannes Paul II. ernannt wurde, steht Franziskus für Schöpfungsverbundenheit. Der Schutz der

Mitwelt und Konzepte der Nachhaltigkeit sind wichtige Aspekte der franziskanischen Spiritualität. Ich selbst versuche, durch Vorträge und Artikel Bewusstsein zu wecken und zum Handeln anzuregen. Die Einbauten von Blockheizkraftwerken in unsere Bildungshäuser Ohrbeck und Hofheim beispielsweise sind kleine konkrete Beiträge. Ein nachhaltiger Lebensstil bleibt stetige Herausforderung. In die gesellschaftliche Diskussion um eine Veränderung unserer Wirtschaftsordnung können wir die franziskanischen Werte von Einfachheit und Genügsamkeit einbringen, um den Klimawandel zu stoppen und ein »Leben in Fülle« für alle zu erreichen. In jeder Franziskanerprovinz gibt es eine *Kommission für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung*, die die Brüder animiert und die Tätigkeiten in diesen Bereichen koordiniert. Mit unserer Zeitschrift *Tauwetter*, die sich speziell diesen Themenkreisen widmet, verdeutlichen wir den Zusammenhang zwischen praktischer Nächstenliebe vor Ort, weltweiter Solidarität und bewusstseinsbildender und in diesem Sinne verändernder politischer Arbeit für ein »Leben in Fülle« für alle Menschen.

Stefan Federbusch ofm

Stefan Federbusch ist Mitglied der *Kommission für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung* der Deutschen Franziskanerprovinz.



Zeitschriften der Deutschen Franziskanerprovinz

Stoppt den Waffenexport!

Das lukrative Geschäft mit den Kriegen

Jede Minute stirbt ein Mensch an einer Landmine, einer Gewehrkugel oder einer Handgranate. Allein durch Gewehre und Pistolen der deutschen Waffenschmiede Heckler & Koch GmbH haben laut Schätzungen von Fachleuten seit Ende des Zweiten Weltkrieges weit mehr als eine Million Menschen ihr Leben verloren. Ungezählte Menschen sind durch die vielen anderen Waffen exportierenden deutschen Unternehmen ums Leben gekommen. Zu den Empfängern deutscher Waffen, Rüstungsgüter und Lizenzen zählen viele Diktaturen, die die Menschenrechte mit Füßen treten.



Ballonaktion vor dem Reichstag in Berlin

© Samantha Staudte/IPPNW

Kampagne gegen Rüstungsexport

Seit 1984 engagiert sich die *Kommission für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung* der deutschen Franziskanerprovinz zusammen mit *Pax Christi*, dem Initiativkreis *Ohne Rüstung leben* und vielen anderen christlichen Organisationen in einer Kampagne gegen den staatlich genehmigten Waffenhandel Deutschlands.

Zu Beginn haben wir regional, unter anderem in Kirchen, über die Rüstungsexporte informiert, später dann auch auf Katholikentagen. Jedes Jahr haben wir am Tag der Menschenrechte, dem 10. Dezember, einen Gebetstag für die Opfer deutscher Rüstungsexporte gehalten und dazu eine Broschüre mit Informationen, Gebetstexten und Liedern gedruckt und verbreitet. Darin geht es unter anderem um Südafrika, Indonesien, Kurdistan, Türkei, Iran und Irak; alles Länder, die deutsche Waffen erhielten und unzählige Opfer zu beklagen hatten.

In Geisenheim in der Nähe unseres Klosters Marienthal hat unsere Kampagne 1987 eine Demonstration gegen die damals bundeseigene Rüstungsfirma Fritz Werner AG organisiert. Das Unternehmen war spezialisiert auf den Aufbau von Waffenfabriken und hatte an die Kriegsgegner Iran und Irak geliefert. In einer Stellungnahme verurteilte Kardinal Basil Hume, Präsident des *Rates der Europäischen Bischofskonferenzen*, den Waffenhandel als Geschäft mit dem Tod. Mit mehreren tausend Menschen hat unsere Kampagne dann friedlich gegen den Waffenexport demonstriert. Später, im Juni 2000, hat der Bundessicherheitsrat der Firma Fritz Werner AG den Export einer Fertigungsanlage für Geschosse des Kalibers 5,56 Millimeter in die Türkei zugestanden, ein Geschäft von damals 90 Millionen Mark.

Deutsche Waffen gegen die Kurden

Später habe ich erfahren, dass viele deutsche Waffen, die an die Türkei, den Iran und Irak geliefert worden waren, gegen die Kurden eingesetzt wurden. In Solidarität mit den betroffenen Kurden hat unsere Kampagne 1988 gegen die Giftgasangriffe in Halabja im Irak demonstriert. Deutsche Firmen hatten Rohstoffe für das Giftgas, als Landwirtschaftsprodukte getarnt, an das irakische Militär geliefert. In der Türkei habe ich 1994 die kurdischen Dörfer gesehen, die durch deutsche Radpanzer angegriffen worden waren. Die ehemaligen Waffen der *Nationalen Volksarmee (NVA)* waren

von der Bundesregierung an die Türkei verschenkt worden. Über 1,5 Millionen Bewohner wurden aus mehr als 3.500 Dörfern vertrieben, verloren ihr Land und ihr Vieh und lebten oft ohne Arbeit in den Städten in primitiven Behausungen. Seitdem engagiert sich der *Internationale Verein für Frieden und Gerechtigkeit – Pro Humanitate*, dessen Vorsitzender ich bin, mit Hilfsprojekten für diese Opfer deutscher Waffenexporte. Im Kurdengebiet, im Südosten der Türkei, hat unser Verein jährlich Lebensmittel an Tausende vertriebener Bauernfamilien in den Städten Hakkari, Van und Diyarbakir geliefert.

Deutschland ist drittgrößter Waffenhändler der Welt

Die deutschen Exporte von Kriegswaffen und Rüstungsgütern haben sich in den letzten Jahren verdoppelt. Deshalb haben Friedensorganisationen vor drei Jahren eine neue Kampagne *Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel!* begonnen. Träger der Kampagne sind die Provinzleitung und *Kommission für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung* der Deutschen Franziskanerprovinz, *Pax Christi*, das *RüstungsInformationsBüro*, *Ohne Rüstung leben*, das *Bischöfliche Hilfswerk Misereor*, *Brot für die Welt*, der *Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)*, die *Deutsche Friedensgesellschaft – Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen (DFG-VK)*, *terre des hommes* und weitere Friedensorganisationen. Im Aktionsbündnis sind viele andere kirchliche und Friedensorganisationen beteiligt.

Die Kampagne gegen Waffenhandel will dem Export von Terror und Gewalt aus Deutschland ein Ende setzen. Dafür engagieren wir uns jährlich am 26. Februar mit Demonstrationen vor dem Kanzleramt und Deutschen Bundestag und das ganze Jahr über mit vielen regionalen Demonstrationen, Vorträgen und Info-Tischen. So wurden über 95.000 Unterschriften für ein grundsätzliches Rüstungsexportverbot gesammelt und durch die Vertreter der Trägerorganisationen am 25. Mai 2014 der Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, Edelgard Bulmahn, übergeben. Die Katholische und Evangelische Kirche geben durch ihre *Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung* jährlich einen detaillierten Bericht über die deutschen Rüstungsexporte heraus, der politisch Beachtung findet.

ITEC Rüstungssimulationen in Köln

Ein etwas anderes Friedensengagement von uns Franziskanern, aber dennoch mit dem Rüstungsexport verbunden, ist die Mahnwache gegen die Rüstungssimulationen *ITEC (International Forum for the*

Military Training, Education and Simulation Sectors): Zum dritten Mal fand diese im Mai 2014 in Köln statt. Alle drei Male waren Mitbrüder aus den Niederlanden gekommen, um mit uns Kölner Franziskanern die Mahnwache zu halten. Wir veranstalteten dieses Mal auch eine Demonstration vor dem Kölner Bahnhof mit Aktionen, um deutlich zu machen, dass Menschen an deutschen Rüstungsexporten und auch an den Konsequenzen der Simulation von Waffeneinsätzen sterben.

Erfolge gegen Rüstungshandel?

Erreicht haben wir durch unser Engagement, dass Rüstungsexport Thema im letzten Wahlkampf und in der Öffentlichkeit wurde. Wenn nun Bundeswirtschaftsminister Sigmar Gabriel die Waffenexporte einschränken will, worüber es eine heftige Diskussion in den Koalitionsparteien gibt, ist das auch unserem Engagement zu verdanken.

Jürgen Neitzert ofm

Jürgen Neitzert ist Koordinator für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung der *Mitteuropäischen Franziskanerprovinzen (COTAF)*.



Friedenswache der Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel!

© Samantha Staudte/IPPNW

Flucht aus Syrien

Ein Nachzügler in Zeiten des Krieges

Ich bin syrischer Arzt und praktizierte seit dem Jahr 2000 in Damaskus. Für die Facharztausbildung und Doktorarbeit bin ich 2007 nach Deutschland gekommen. Damals waren meine beiden Töchter neun und ein Jahr alt. Meine Frau und unsere jüngere Tochter haben mich nach Deutschland begleitet.

Seit fünf Jahren wohnen wir jetzt in Deutschland bei den Franziskanern. Nur meine ältere Tochter wollte nicht mit. Sie liebte ihre Heimat über alles. Obwohl sie damals erst neun war, entschied sie sich, bei ihren Großeltern in Syrien zu bleiben.

Als 2011 der Krieg vollends ausbrach, konnten die Großeltern fliehen, aber unsere große Tochter wurde dabei von ihnen getrennt. Wir wollten sie sofort nach Deutschland holen. Sofort. Aus diesem »sofort« wurden über zwei Jahre. Warum?

Mühlen der Bürokratie

Weil meine große Tochter noch minderjährig ist, hat sie keine Ausweisdokumente und konnte das Land nicht verlassen. Sie hatte auch keinen Erziehungsberechtigten vor Ort, weil wir in Deutschland waren. Wir aber konnten nicht einfach nach Syrien einreisen. Zunächst war mein Regierungsstipendium für meinen Fortbildungsaufenthalt in Deutschland gestoppt worden. Zudem gab es Hinweise, dass ich bei der Geheimpolizei des Assad-Regimes als politisch

Andersdenkender denunziert worden war. Ich bekam also keine legale Einreisemöglichkeit und bei einer illegalen Einreise bei Nacht und Nebel kann man nicht ohne Weiteres auch im Geheimen wieder ausreisen. Noch schlimmer war, dass sich unsere Tochter zu der Zeit im Norden Syriens versteckte, als der *Islamische Staat (IS)* dieses Gebiet brutal eroberte. Was das bedeutete, will ich hier nicht ausführen.

Ein Vater wird wahnsinnig, wenn er seiner Tochter nicht helfen kann, sondern gezwungen ist, aus der Ferne zuzusehen. Den Ausweg brachte erst 2013 die Entscheidung der Bundesregierung, 5.000 syrische Flüchtlinge auch ohne Ausweisdokumente nach Deutschland einreisen zu lassen. Dazu musste meine Tochter aber erst einmal aus Syrien heraus. Es begann eine abenteuerliche und nervenaufreibende Flucht in die Türkei, vorbei am Assad-Regime, am *IS* und auch am türkischen Militär. Das war nur mit Hilfe von Schleusern zu machen. Fieberhaft bereitete ich währenddessen alle Formalitäten in Deutschland und in der Türkei vor. Und doch dauerte es mehr als ein langes Jahr, bis ich mit meiner Tochter gemeinsam nach Deutschland kommen durfte. Die Mühlen der Bürokratie mahlen langsam, aber sie retten Leben.

Ein Ende mit Schrecken

Wer »Zerfetztes« gesehen hat, vergisst es nicht. Dass meine große Tochter schon lange nachts Albträume vom Krieg hat, von blutenden Menschen und auf der Straße herumliegenden, abgerissenen Körperteilen träumt, weiß ich ebenso lange. Ich war darauf vorbereitet. Aber auf etwas anderes war ich nicht gefasst: Kurz nach der rettenden Flucht in die Türkei hat mich die Realität noch einmal kalt erwischt.

Ich habe auf der türkischen Seite der Grenze auf meine Tochter gewartet. Als ich sie endlich in meine Arme schließen konnte, war es so schön, als wäre sie ein zweites Mal geboren. Doch da zu diesem Zeitpunkt noch nicht alle Reisedokumente ausgestellt waren – das lange Jahr der Behördengänge hatte erst begonnen –, konnte ich sie noch nicht mitnehmen und versteckte sie daher sicher im Inneren der Türkei. Um die Formalitäten in Deutschland erledigen zu können, musste ich zurück nach Hamburg. Und gerade diese erneute Trennung, als wir auf sicherem Boden standen und den Krieg hinter uns gelassen hatten, hat meine traumatisierte Tochter nicht verkraftet. Sie hat nicht verstanden, warum ich sie gerade jetzt, wenn auch nur zeitweilig, zurücklassen würde.

Ein Kind aus dem Bürgerkrieg, das gelernt hat, in Deckung zu gehen, wenn es kracht, versteht nicht, warum es sich auch im Frieden verstecken muss und wieder ohne Eltern bleiben soll, erst recht nicht, wenn sie in diesem Moment vor einem stehen. Am Tag meiner Abreise nach unserem ersten Wiedersehen seit langem ist etwas in meiner Tochter kaputtgegangen. An diesem Tag habe ich meine Tochter verloren.

Licht am Ende des Tunnels

Trotz dieses völlig überraschenden Schlags ins Gesicht, trotz allen Leids und aller dinglichen Verluste, die dieser sinnlose Krieg verursacht hat, kann ich ein Licht am Ende des Tunnels erkennen. Aus der Sicht des syrischen Arztes ist Deutschland ein friedliches Paradies im Herzen Europas. Hier heilen Wunden. Hier ist Zeit und Ruhe, um Traumata zu verarbeiten. Meine Tochter gewöhnt sich langsam, ganz langsam daran, dass es nach dem morgigen kein böses Erwachen mehr gibt, sondern dass sie auch morgen früh bei ihren Eltern in Sicherheit ist. Sie lernt Deutsch und geht wieder zur Schule. Freilich hat sie viel nachzuholen.

All diese Mühen konnte ich nur bewältigen, weil ich viel Hilfe hatte. Unsere Freunde haben uns sehr unterstützt und tun dies jetzt noch. Nur so war es mir möglich, diese schwere Zeit durchzustehen. Dafür möchte ich mich bei allen Beteiligten sehr herzlich bedanken.

Ein Familienvater aus Syrien



Die syrische Tochter verarbeitet in Zeichnungen die traumatischen Erlebnisse ihrer Flucht.

20 Jahre danach

Genozidopfer in Ruanda



Fotos von Opfern in der Hauptgedenkstätte des Genozids von 1994 in Kigali/Ruanda

Ruanda schilderte er den Brüdern in Nairobi den Hergang:

»Als die Unruhen im Anschluss an die Ermordung des Präsidenten in der Woche nach Ostern begannen, befand sich Georges mit drei anderen jungen Franziskanern in der Vorbereitung auf die Feierliche Profess: Für drei Monate wollten sie mit armen Menschen in einer abgelegenen Bergregion leben. Wegen der ausgebrochenen Unsicherheiten entschieden wir, die Brüder am 18. April nach Butare-Mbazi zurückzuholen. Ein befreundeter italienischer Missionar, dem die Straßen bekannt waren, bot sich an, uns mit seinem Minibus zu begleiten und die Brüder abzuholen. Um mögliche Gefahren zu vermeiden, eskortierten uns drei gut bewaffnete Soldaten der ruandischen Armee. Auf dem Rückweg, um 18 Uhr, etwa 30 Kilometer vor Butare, stießen wir auf eine Straßensperre.

Nach zwei langen Stunden des Diskutierens mit den Anführern der Meute begann Georges' Leidensgeschichte. Etwa 60 Menschen – Männer, Frauen und Kinder – waren bewaffnet mit Buschmessern, Speeren und Schlagstöcken und, wie man uns später berichtete, auch mit Gewehren und Handgranaten. Alle vorbeifahrenden Autos wurden kontrolliert, um Tutsis ausfindig zu machen und sie zu töten. Die Wortführer forderten auch die Pässe der Reisenden, in denen die jeweilige Stammeszugehörigkeit vermerkt ist. Georges war Tutsi: Das stand klar im Pass. Damit war sein Todesurteil besiegelt.

Lange versuchten wir, mit den Anführern der Menge zu reden. Wir fühlten uns sicher im Schutz regulärer Soldaten. Während der langen Diskussionen

umlagerte die Meute gaffend das Auto, die Augen voller Hass und Wut, bemüht, ihr Opfer zu sehen. Mit Fingern zeigten sie auf Georges. Da es inzwischen dunkel geworden war, leuchteten sie mit Taschenlampen ins Auto, um ihn besser sehen zu können. Sie beleidigten ihn und drohten ihm. Georges aber verhielt sich wie ein Lamm, das zum Schlachthaus geführt wird, und tat seinen Mund nicht auf.

Schließlich überzeugten die Anführer der Meute die Soldaten: Es sei besser, einen Mann zu opfern, um so das Leben vieler anderer Menschen zu retten. Das war die Logik, die Georges zum Tod verurteilte. Ein Polizist, der während der hitzigen Diskussion auftauchte, bestätigte das Urteil mit halblauter Stimme. Die Soldaten zogen sich zurück, um sich nicht in das Werk, das vollbracht werden musste, einzumischen.

Wir versuchten, ihn zu schützen – aber was konnten wir tun? Wir hatten ihn loszulassen. Vielleicht hätten wir ihm folgen und auch getötet werden sollen? Nach dem Weggang der Soldaten verließ Georges mit übergeworfenem Habit das Auto und rannte so schnell er konnte, aber die Meute holte ihn ein, ergriff ihn und ermordete ihn barbarisch am Straßenrand.

Die Soldaten kamen zurück und trieben die Menge auseinander.

Machtlos und schockiert fuhren wir weiter nach Mbazi. Am nächsten Morgen in der Eucharistiefeier lasen wir aus der Apostelgeschichte den Bericht vom Martyrium des Heiligen Stephanus: »Saul hieß den Mord gut.« Wir hoffen: Gott möge das Herz eines jeden, der den Mord billigte, bekehren und ihn zum Apostel seines Landes machen, das ihn so sehr braucht.«

Märtyrer Vjeko Ćurić

Der einzige ausländische Franziskaner, der während dieser schrecklichen Wochen ausgehalten hatte, war der kroatische Franziskaner Vjeko Ćurić ofm. Er transportierte Lebensmittel, vom *Roten Kreuz* und anderen internationalen Hilfswerken gestellt, mit dem Lkw drei- bis viermal pro Woche von Bujumbura (Burundi) zu Flüchtlingslagern mit Tutsis und Hutus. Auf diesen Fahrten hatte er mehr als 50 Straßensperren, bewacht von Soldaten, Polizisten oder Zivilisten, zu passieren, oft unter großem Risiko und Lebensgefahr. Alle Kontrolleure waren gegen die Transporte, hielten aber die Hände auf, bevor sie schließlich ihre Erlaubnis zur Weiterfahrt gaben.

Wegen seines mutigen Einsatzes für die Rettung vieler Verfolgter wurde Vjeko später als der »Afrikanische Oskar Schindler« bezeichnet.

Im August 1994, nachdem sich die Wogen der Gewalt gelegt hatten, berichtete Vjeko in Nairobi über die Lage der Kirche in Ruanda:

»Drei Bischöfe und 87 Priester wurden während des Genozids umgebracht. Viele Kirchen, Pfarrhäuser, Missionsstationen, Schwesternhäuser wurden geplündert und Kirchengut (Kelche und liturgische Gewänder) mutwillig zerstört. Auch unsere beiden Konvente – Mbazi (Studienhaus) und Kivumu (Pfarrkloster) – blieben nicht verschont. Die gesamte Kirche liegt total am Boden: 100 Jahre Missionsarbeit waren umsonst! Ein Neuanfang ist schwierig.«

Er zitierte das Bekenntnis der Menschen: »Wir waren Opfer und Täter zugleich. In unseren Dörfern wurden wir verpflichtet, unsere Nachbarn vom anderen Stamm zu töten. Wenn wir uns widersetzten, drohten uns die Anführer mit dem Tod.«

Bald nach dem Genozid kehrten einige Brüder zurück und unterstützten Vjeko in der Versöhnungsarbeit, sei es in der Pfarrseelsorge, der Bildungsarbeit in Schulen oder

durch den Aufbau zerstörter Häuser durch Nachbarschaftshilfe. Am 31. Januar 1998 gab es für Vjeko selbst keine Rettung: Zwei angeblich befreundete Soldaten, die er in seinem Auto in die Hauptstadt Kigali mitgenommen hatte, töteten ihn mit sieben Schüssen.

Heute ist er in lebendiger Erinnerung, wie ich es beim Grenzübergang Gatuna, von Ruanda nach Uganda, im Juli 2014 erleben konnte: Als ich dem Grenzbeamten meinen Pass reichte und ihm sagte: »Ich komme von Kivumu«, antwortete er: »Da lebte Pater Vjeko, ich habe ihn gekannt: Er war ein guter Samariter!«

Am Tag nach Vjekos Ermordung, am 1. Februar 1998, verkündete Papst Johannes Paul II. in der sonntäglichen Angelus-Ansprache den Menschen auf dem Petersplatz dessen Tod: »Mit dem Franziskaner Vjeko Ćurić wird ein weiteres Opfer der langen Liste der Missionare hinzugefügt, die ihre Liebe zu Christus und den Menschen in Afrika mit dem Opfer ihres Lebens bezahlt haben.«

Heute geht die von Vjeko Ćurić begonnene Arbeit in Kivumu weiter. Die Franziskaner in Ruanda sehen ihre besondere Aufgabe darin, beide Völker – Tutsi und Hutu – im wichtigen Aussöhnungsprozess zu helfen, durch Bildungsarbeit und Pfarrseelsorge. So leisten sie ihren Beitrag zur weiteren friedlichen Entwicklung des Landes.

Heinrich Gockel ofm

Heinrich Gockel war 21 Jahre Missionar in Ostafrika und bringt heute seinen Erfahrungsschatz in die Franziskaner Mission in Dortmund ein.

Das afrikanische Land Ruanda machte 1994 schockierende Schlagzeilen. Am 6. April wurde das Flugzeug des ruandischen Präsidenten Juvénal Habyarimana (zum Volk der Hutu gehörend) abgeschossen. Daraufhin begann ein barbarischer Völkermord: Die Hutu-Mehrheit war aufgehetzt, die Volksminderheit der Tutsi auszurotten. Innerhalb von drei Monaten wurden etwa 800.000 bis eine Million Tutsi und gemäßigte Hutus – Kinder, Frauen und Männer – auf grausame Weise ermordet.

Georges Gashugis Leiden

Gleich zu Beginn der schrecklichen Unruhen wurde Georges Gashugi ofm (35 Jahre) ermordet. Er war einer der ersten jungen ruandischen Franziskaner, der sich intensiv um die Aussöhnung beider ethnischer Gruppen bemüht hatte.

Der französische Franziskaner François Régis Fine war Augenzeuge von Georges' Passionsgeschichte. Nach seiner Flucht aus

»... und Frieden auf Erden«

Franziskanische Friedensarbeit in Bolivien

Den Frieden zu fördern ist nach dem Vorbild von Franziskus und Klara ein wesentliches Element unseres Charismas. Instrument des Friedens zu sein, ist deshalb auch das Hauptziel der franziskanischen Bewegung für Gerechtigkeit und Frieden in Bolivien.



Friedenspfosten des weltweiten *Peace Pole*-Projektes

Wir leben in einer Welt, in der Gewalt an der Tagesordnung ist. Das ist leider die Realität. Der Mensch ist das gewalttätigste Lebewesen auf der Erde. Er ist fähig, alles zu zerstören – inklusive seiner eigenen Artgenossen –, wenn es darum geht, ein wenig mehr Macht zu bekommen.

Es sind Hochmut und Selbstsucht, die uns dazu bringen, jedwede Art von Gewalttätigkeit zu begehen. Ganz entgegengesetzt dem Frieden, den Jesus uns durch sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung bringen will.

Bolivien war ein Land, in dem Gewalt nicht so offensichtlich zu Tage trat. Es galt im Vergleich zu den Nachbarstaaten als eines der ruhigsten und am wenigsten gefährlichen Länder. Jedoch ist seit Jahren eine ungeheure Zunahme von Gewalt festzustellen. Man findet sie im privaten Umfeld, in Familien und sozialen Bereichen. Sie manifestiert sich bis hin zur sozialen Unsicherheit, die zu einer der schlimmsten Ängste der Menschen hier geworden ist.

Früher erlebte unser Land viel institutionelle Gewalt, vor allem wegen der vielen Staatsstrieche, die meistens vom Militär ausgingen. Seit 32 Jahren nun leben wir in einer Demokratie. Wir befinden uns heute aber in einer Situation, in der andere Arten von Gewalt zunehmen, die mit der Abwesenheit von persönlichen und gemeinschaftlichen Werten zu tun haben.

Frieden fördern

Deshalb gründeten wir Franziskaner in Bolivien 1983 die *Bewegung für Gerechtigkeit und Frieden*. In unserer Satzung (Art. 2a) ist als vornehmlicher Sinn und Zweck die »Förderung des echten Friedens, der auf Gerechtigkeit, Freiheit, Wahrheit, Liebe und der aktiven Gewaltlosigkeit basiert« festgeschrieben.

Eine der ersten Aktivitäten auf nationaler Ebene war die Errichtung der »Postes de Paz«, der »Friedenspfosten«.

Wir bekamen von den zuständigen Behörden die Erlaubnis, in öffentlichen Parkanlagen oder an belebten Plätzen in den Städten diese Pfosten des Friedens zu installieren. Hier rufen die Franziskanerbrüder zum Gebet und zum persönlichen Engagement für den Frieden in Bolivien und der ganzen Welt auf.

Jeder »Poste de Paz« ist quadratisch und jeder Teil trägt die Inschrift »Möge Friede auf Erden sein« in verschiedenen Sprachen. In Bolivien haben wir uns für Spanisch, Aymara, Quechua und Guarani entschieden. Das sind die Sprachen, die hier am meisten gesprochen werden.

Die Friedenspfosten befinden sich zum Beispiel an der Tür des Zentralbüros der Bewegung in Cochabamba, in Sucre im Park Bolivar und vor dem Obersten Gerichtshof, außerdem in den Städten La Paz, Santa Cruz, Tarija und Potosí.

Gemäß unserer Satzung engagieren wir uns besonders im Bereich aktive Gewaltlosigkeit. Wir haben Arbeitsgruppen zu verschiedenen Anlässen organisiert, um diese Methodik weiterzugeben. Das ermöglicht uns, gemeinsam zu erfüllen, was Franziskus

uns vorgelebt hat. In den Ermahnungen des Heiligen Franziskus heißt es in Punkt 13 sinngemäß: »Du wirst deine Geduld und Demut nicht erkennen, wenn alles nach deinem Willen läuft. Erst, wenn du Gegenwind bekommst und trotzdem Geduld und Demut bewahrst, bist du ein Jünger Christi.«

Schritte zur Gewaltfreiheit

Heute gelten Mahatma Gandhi und Martin Luther King als führende Vertreter der Gewaltlosigkeit; aber für uns ist die Lehre von Jesus und Franziskus die Quelle unseres Engagements für eine gerechtere, geeinte und brüderliche Welt.

Gandhi definierte Gewaltlosigkeit als »staatsbürgerlicher Anspruch der Wahrheit«, Martin Luther King, dem Evangelium näher, als »die Macht der Liebe« und der Heilige Franziskus als »die wahre und vollkommene Freude«. Das Ziel ist nicht, den Feind zu besiegen, sondern eine Zusammenarbeit, um die tiefste Wahrheit der menschlichen Liebe zu erreichen. Die Jünger Jesu werden am Gebot der Liebe erkannt.

Gewaltfreiheit setzt eine bestimmte Strategie und Methodik voraus. Sie beinhaltet eine Reihe von Schritten, um den Frieden zwischen zwei Streitparteien wachsen zu lassen. Zunächst ist eine genaue Analyse der Realität, des Konfliktes oder des Problems notwendig. Davon ausgehend schlagen wir ein erstes konkretes Ziel vor, um zu einer Lösung zu kommen. Um dieses Ziel zu erreichen, leiten wir einen Dialog oder Verhandlungen ein. Hierbei ist uns die Bereitschaft, der jeweils anderen Position zuzuhören, sehr wichtig. In diesem Prozess suchen wir wenn nötig die Unterstützung kompetenter Personen. Schlussendlich werden die Schritte ausgeführt, die notwendig sind, das vereinbarte Ziel zu erreichen.

Als franziskanische Bewegung haben wir in verschiedenen Konflikten vermittelt. Einige davon waren eher persönlicher Natur, andere eher struktureller Art.

Konkrete Aktivitäten für den Frieden

Im Bereich der familiären Gewalt, die wir im Alltag erleben, engagieren wir uns bei der Annäherung der Ehepaare, indem wir Versöhnungsprozesse begleiten. Wir bringen uns bei sozialen Konflikten ein, wenn wir zum Beispiel Streikende in unsere Büros einladen, um ihnen unsere Erfahrung im Bereich der Dialogführung anzubieten. Des Weiteren setzen wir uns für ungerechtfertigt Inhaftierte ein.

Ein zusätzlicher Bereich, in dem wir nicht nur als eine Bewegung, sondern auch als Franziskanische Familie in Bolivien arbeiten, ist die Ökumene. Papst Johannes Paul II. hinterließ uns aus dem Treffen in Assisi im Jahr 1987 als Erbe den »Geist von Assisi«. In seinem Sinne haben wir den *Interreligiösen Dialog* und das Gebet für den Frieden mit den verschiedenen religiösen Gruppen, die in Bolivien existieren, eingeleitet.

In einigen Orten beschränkt sich das auf ein paar Gottesdienste um die Tage des 27. Oktober herum. In anderen hat es erfreulicherweise zu einer Annäherung und einer dauerhaften Zusammenarbeit geführt. Man betet gemeinsam und setzt sich sogar gemeinsam für den Frieden und die Umwelt ein.

Das Schönste von allem ist die gute zwischenmenschliche Beziehung, die zwischen Menschen verschiedener Glaubensrichtungen und Religionen entsteht.

Es gibt viele individuelle und persönliche Maßnahmen, die verschiedene Mitglieder der Ausschüsse in ihren Bereichen realisiert haben. Wir glauben, dass der einzige Weg, um die Lehren von Jesus und des Heiligen Franziskus in die Praxis umzusetzen – in kleinen Portionen ehrenamtlicher Arbeit. Dienst für dieses Grundprinzip zu tun, bedeutet Instrument des Friedens zu sein.

Carmelo Galdós ofm

Carmelo Galdós ist Guardian der *Basilika de Nuestra Señora de Copacabana* in Bolivien und leitet das *Büro für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung*.

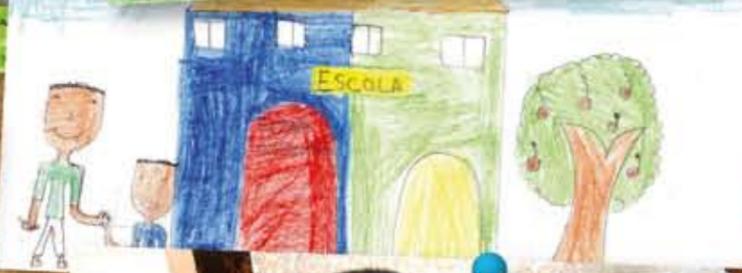
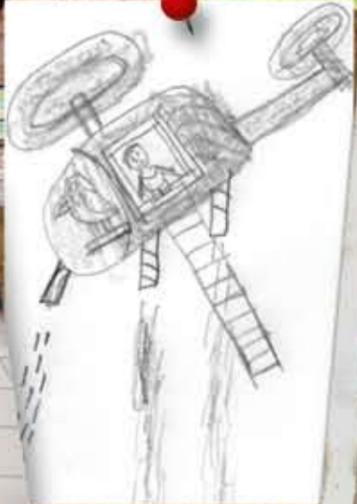
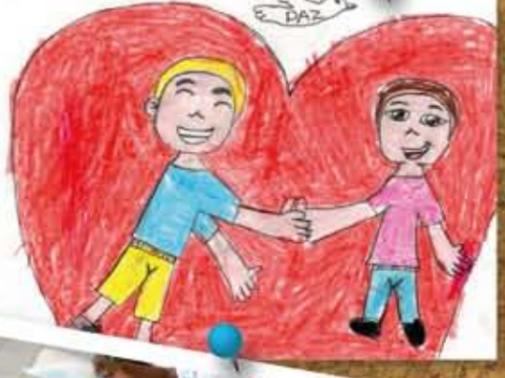
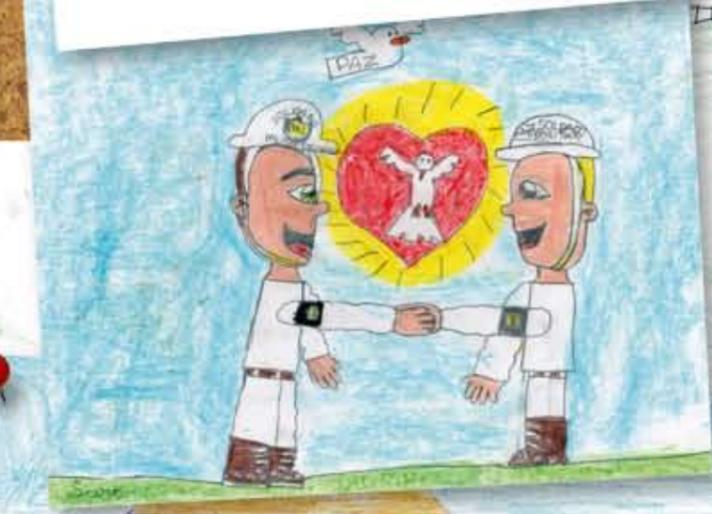
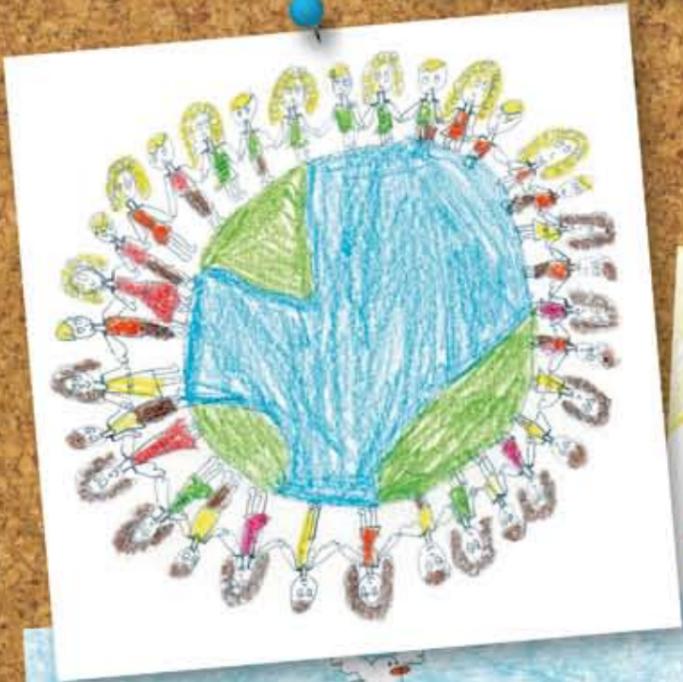
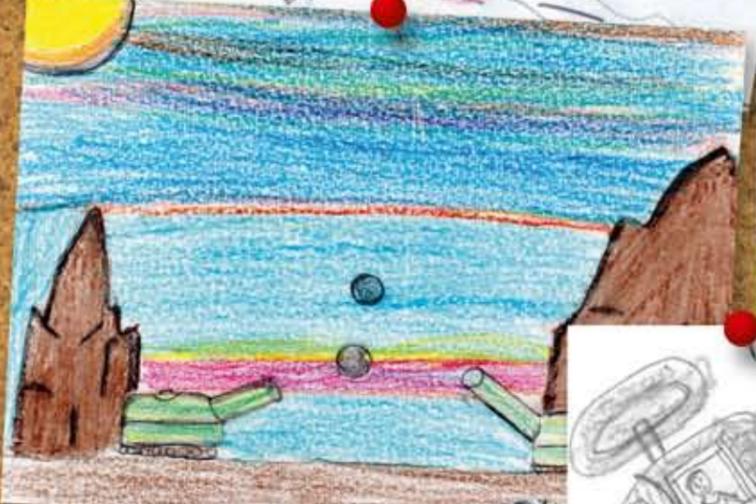
Übersetzung aus dem Spanischen: Pia Wohlgenuth

Mittelseite

Die Bewusstseinsbildung im Kontext von Krieg und Frieden ist ein wichtiges Element in der Schulbildung. Deshalb hat die Redaktion der *Franziskaner Mission* in Vorbereitung auf diese Ausgabe unsere Partnerschule CONASA in Bacabal/Nordostbrasilien gebeten, dieses Thema im Unterricht zu behandeln. Schülerinnen und Schüler der 4. Klasse haben so unter Anleitung ihrer Lehrerin Regi versucht, Krieg und Frieden ins Bild zu fassen. Sie malen auf der einen Seite eine Welt voller Waffen wie sie die Medien vermitteln. Auf der anderen Seite steht die Sehnsucht nach friedlichem Miteinander, die aus ihrem jungen Herzen spricht. Früh übt sich, wer ein friedlicher Mensch sein will.

Krieg

Frieden



Frieden für das Heilige Land

Es bleibt die Sehnsucht

»Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden!« Wer sich um die Verwirklichung der Weihnachtsbotschaft von Bethlehem für die Menschen im Heiligen Land bemüht, der kann die vielen militärischen Auseinandersetzungen und Kriege nicht ignorieren, die die Menschen in Israel und Palästina, im Gazastreifen sowie in Syrien und im Libanon erlebt haben und teilweise noch erleben.

In den Jahren, in denen ich im Auftrag unserer Ordensprovinz für das Heilige Land arbeite, erinnere ich mich an:

- den Golfkrieg (1990/1991)
- die 2. Intifada im Jahr 2000, die kurz nach unserer damaligen Herbst-Pilgerfahrt 2000 ausbrach und die wenig später geplante Weihnachtsfahrt 2000 verhindert hat
- die Belagerung Bethlehems im April/Mai 2002
- den Libanon-Krieg, der 2006 beendet wurde, als wir mit unserer Pilgergruppe in Galiläa waren
- den Gaza-Krieg 2008, der während unserer damaligen Weihnachtsfahrt stattfand
- den Krieg in Syrien ab dem Jahre 2011
- die militärischen Auseinandersetzungen im November 2012, die unsere Weihnachtsfahrt 2012 verhindert haben
- und nicht zuletzt an die vielen Raketenangriffe aus dem Gazastreifen auf Israel im Sommer 2014, die die heftigen Reaktionen Israels hervorgerufen haben

Das Leid für die Menschen in Israel sowie im Gazastreifen und im Westjordanland wird immer größer. Die Sehnsucht nach Frieden bleibt, besonders für die Menschen im leidgeplagten Heiligen Land, trotz so vieler Kriege.



Christen haben eine Marienikone an die Mauer in Bethlehem gemalt – in der Hoffnung auf Frieden.

Einsatz für den Frieden

Ibrahim Faltas ofm, der als damaliger Direktor des franziskanischen *Terra-Sancta-College* in Bethlehem die Belagerung der Geburtskirche sowie der drei angrenzenden Klöster (Franziskanerkloster, griechisch-orthodoxes und armenisches Kloster) im April/Mai 2002 erlebt hat, sagte im Sommer 2014 während des Gaza-Krieges: »Wir hatten alle die Hoffnung, dass alles zu Ende wäre und dass die Waffenruhe verlängert würde. Doch was jetzt passiert (nach dem Bruch der 11. Waffenruhe im August 2014), ist wirklich beunruhigend. Um das Problem zu lösen, braucht es die Hilfe der gesamten internationalen Gemeinschaft, die beide Seiten dazu bringen muss, die ägyptische Initiative zu akzeptieren.« Ibrahim Faltas, ein gebürtiger Ägypter, lebt seit vielen Jahren als koptisch-katholischer Franziskaner im Heiligen Land. Zusammen mit dem damaligen Guardian des Franziskanerklosters Bethlehem, Johannes Simon ofm, hat er sich intensiv um ein Ende der Belagerung Bethlehems bemüht. Die Erinnerung an diese 40-tägige Belagerung im Jahre 2002 ist den Bewohnern der Geburtsstadt Jesu noch heute schmerzlich bewusst. Ich selber hatte damals, eine Woche nach dem Ende der Belagerung im Mai 2002, die Gelegenheit, das Kloster in Bethlehem zu besuchen.

Es gibt aber auch bedeutende Friedensmodelle, die den Frieden im Heiligen Land fördern: etwa die kirchlichen Schulen, die das Zusammenleben der christlichen Konfessionen sowie das Miteinander von Christen und Muslimen fördern und begleiten. Die Franziskaner unterhalten im Heiligen Land 13 Schulen, die jeweils mit dem Kindergarten beginnen und zum Hochschulabschluss führen. Das große katholische Pfarrzentrum in Bethlehem ist ein Ort der Begegnung, in dem täglich (!) mehrere hundert christliche und muslimische Kinder, Jugendliche und Erwachsene zusammenkommen. Die von den Dominikanern mitbegründete Gemeinschaftssiedlung *Neve Sha-lom/Wahat al Salam*, in der jüdische, muslimische und christliche Familien zusammenleben, trotz der vielen Konflikte. In der Musikschule *Magnificat-Institut* der Franziskaner in Jerusalem werden christliche und muslimische Schüler von christlichen, muslimischen und jüdischen Lehrern unterrichtet, die auch beim Weihnachtsgottesdienst in der Heiligen Nacht in Bethlehem mitwirken.

»Erbittet für Jerusalem Frieden! Wer dich liebt, sei in dir geborgen.« (Ps. 122,5)

Werner Mertens ofm

Werner Mertens lebt als Franziskaner in Werl und setzt sich seit vielen Jahren, im Auftrag der Deutschen Franziskanerprovinz, für das Heilige Land ein.

»as-salāmu `alaikum«

Religionen stehen für Frieden – Fanatiker für Hass

Fromme Muslime grüßen mit »as-salāmu `alaikum« (Friede auf Euch) und Juden mit »shalom« (Frieden). Auch Franziskus empfiehlt seinen Brüdern den Gruß »Der Herr gebe dir den Frieden«. Alle Weltreligionen bekennen sich immer wieder klar zu Frieden und Toleranz. So verabschiedeten 1993 über 200 Vertreterinnen und Vertreter der Religionen die Erklärung zum Weltethos, in der es unter anderem heißt: »Wir verpflichten uns auf eine Kultur der Gewaltlosigkeit, des Respekts, der Gerechtigkeit und des Friedens. Wir werden keine anderen Menschen unterdrücken, schädigen, foltern, gar töten und auf Gewalt als Mittel zum Austrag von Differenzen verzichten.«

Doch die täglichen Nachrichten zeichnen gerade in den letzten Monaten ein anderes Bild von Religionen: In Myanmar gibt es immer wieder Übergriffe von Buddhisten auf Muslime, Hinduistische Nationalisten in Indien schüren Hass gegen Christen und in Syrien können wir die gewalttätigen Ausschreitungen der Terrorgruppe *Islamischer Staat (IS)* auf nicht-wahabistische Muslime – also auch Sunniten und Schiiten –, Christen und Jesiden beobachten. Auch die Geschichte des Christentums ist oftmals eine Geschichte der Gewalt gegen Andersgläubige. Es scheint so, als ob die Religionen zur Zeit ihre negative Seite zeigen und aus wildgewordenen und ungebildeten Idioten bestehen, die meinen, ihre Intoleranz und ihr männliches Weltbild mit Terror durchsetzen zu müssen.

Leider erreicht diese Angst auch die deutsche Gesellschaft. Menschen, die sich durch Kleidung oder Frisur als religiös zu erkennen geben, sind immer öfter Beschimpfungen und Übergriffen ausgesetzt. Brandanschläge auf Synagogen und Moscheen häufen sich. Die hier in ihrer Mehrheit friedlich lebenden Gläubigen werden für die Verbrechen einer fanatischen Minderheit in Mithaftung genommen,

weil diese kampagnenfähiger ist als die Mehrheit: Der Koransuren brüllende IS-Kämpfer vor Opfern im Irak erregt mehr Aufmerksamkeit als die tausenden deutschen Muslime, die freitags friedlich im gemeinschaftlichen Gebet in der Moschee Gott verehren. Und vier halbstarke Bärtige, die mit einer gelben Sharia-Police-Weste durch Wuppertal schlendern, produzieren mehr Schlagzeilen, als ein gemeinsamer Aufruf gegen religiöse Gewalt der islamischen Dachverbände in Deutschland. Fundamentalistische und fanatische Minderheiten wissen genau, wie man Medien auf sich aufmerksam macht und die Mehrheitsgesellschaft provoziert. Sie erwecken oftmals erfolgreich den Eindruck, dass sie die wahren Werte der Religion vermitteln.

Gegen die Spirale des Hasses

Auf diesen Trick dürfen wir als Gläubige nicht hereinfallen. Wir müssen uns klar gegen die Spirale des Hasses entscheiden und uns deutlich gegen Übergriffe auf andere Religionen stellen. Wir müssen entschieden sagen, dass Menschen, die ihren Glauben mit Gewalt und Angst durchsetzen wollen, keine religiösen Motive haben, sondern die Religion zu politischen Zwecken instrumentalisieren: Es geht ihnen um Macht und Unterdrückung und nicht darum, die Menschen näher zu Gott zu bringen. Und wir müssen deutlich machen, dass die Extremisten und Fanatiker nichts mit der Religion zu tun haben, die Menschen in unserer Nachbarschaft friedlich praktizieren.

Dass die Mehrheit in unserem Land oftmals zu Übergriffen und Anschlägen auf religiöse Menschen und Gebäude schweigt, hat auch etwas mit Fremdheit gegenüber den Religionen zu tun. Doch die lässt sich überwinden: mit einem Besuch in der Moschee, der Synagoge, dem Tempel oder der Kirche. In Berlin haben am 6. September anlässlich der *Langen Nacht der Religionen* nahezu 10.000 Menschen die Möglichkeit zu einem solchen Besuch ergriffen. Vielleicht wäre das auch eine Anregung für den nächsten Sonntagsausflug:

die Moschee um die Ecke zu besuchen oder den buddhistischen Tempel in der Nachbarschaft oder die Synagoge in der Innenstadt – und mit den Menschen dort zu sprechen. Man wird erleben, wie gastfreundlich und zugewandt sie sind und wie sehr ihnen an Frieden, Solidarität und guter Nachbarschaft liegt. Und vielleicht kann man dann auch gemeinsam überlegen, wie man in Sachen Kampagnenfähigkeit den Fanatikern etwas entgegengesetzt.

Dr. Thomas M. Schimmel

Thomas M. Schimmel ist Geschäftsführer von 1219. Deutsche Stiftung für interreligiösen und interkulturellen Dialog e.V. in Berlin.



300 Muslime, Christen, Sikhs und Angehörige vieler anderer Religionen aßen, tranken und redeten miteinander bei der Eröffnung der *Langen Nacht der Religionen* auf dem Gendarmenmarkt in Berlin.

»Ein Haus der Hoffnung«

Die Barenboim-Said Akademie in Berlin



Das computersimulierte Bild zeigt, wie die Akademie nach Fertigstellung aussehen soll.

© wbsa, hg merz

In Berlin entsteht eine neue, besondere Musikhochschule. Vom Herbst 2016 an werden in der Barenboim-Said-Akademie junge Musikerinnen und Musiker aus dem Nahen Osten studieren. Der Ausbildungsgang sieht neben dem musikalischen Fachunterricht ein Studium Generale in Musik- und Geistesgeschichte vor. Die pädagogische und musikalische Leitung der Akademie wird Daniel Barenboim übernehmen. Am 6. Mai 2014 begann der Umbau des ehemaligen Magazingebäudes der Berliner Staatsoper an der Französischen Straße, in direkter Nachbarschaft zur St. Hedwigs-Kathedrale.

Die Idee der Berliner Akademie wurzelt im *West-Eastern Divan Orchestra*, das Daniel Barenboim zusammen mit dem amerikanisch-palästinensischen Literaturwissenschaftler Edward W. Said 1999 in Weimar gegründet hat. Das Ensemble besteht je zur Hälfte aus jungen israelischen und arabischen Musikern, die mit dem gemeinsamen Musizieren ihr sehr persönliches Zeichen für ein friedliches Miteinander setzen. »Vielleicht kann man die

Akademie als ungewöhnlichen Versuch verstehen, mit den Mitteln der Musik und des Denkens eine menschliche Entwicklung zu befördern, an deren Ende gegenseitiges Verständnis steht«, sagte der Akademiegründer Daniel Barenboim anlässlich des Baubeginns in Berlin.

Bekannte Fürsprecher

Schon im Vorfeld der Gründung, bevor nach der erfolgreichen Finanzierungskampagne die eigentlichen Planungen begannen, hatte die Idee dieser neuen Akademie viele nationale und internationale Fürsprecher gewinnen können. Zu ihnen zählte auch Papst Benedikt XVI., auf dessen Einladung das *West-Eastern Divan Orchestra* am 11. Juli 2012, am Namenstag des Heiligen Benedikt, ein Konzert im Innenhof der päpstlichen Sommerresidenz in Castel Gandolfo geben durfte. Die Aussöhnung der drei abrahamitischen Religionen, die ihm in seiner Amtszeit ein besonderes Anliegen war, sah er bei den jungen jüdischen, moslemischen

und christlichen Musikern in besonderer Weise gelungen.

»Wer Frieden will, muss sich ernsthaft bemühen, muss die Waffen niederlegen und Gewalt überwinden. Mit den Mitteln persönlicher und gemeinschaftlicher Überzeugung, im Dialog und mit Geduld gilt es, nach einem möglichen gegenseitigen Verständnis zu suchen. Deshalb danken wir Maestro Barenboim und dem *West-östlichen Divan Orchester* von ganzem Herzen, da sie uns den Weg zu diesem Ziel weisen. Unsere Gebete gelten jedem Einzelnen unter ihnen, begleitet von dem Wunsch, dass sie auch in Zukunft die Hoffnung auf Frieden durch die universale Sprache der Musik in der Welt verbreiten.« (Papst Benedikt XVI. in seinen Grußworten für das Konzert in Castel Gandolfo)

Bundeskanzlerin Angela Merkel betonte: »Das *west-östliche Divan Orchester* nimmt in der internationalen Musikwelt einen hervorragenden Platz ein. Seine besondere Faszination verdankt es dem Zusammenspiel junger israelischer und arabischer Künstler.«

Kulturelles Versöhnungsprojekt

Die Errichtung der neuen Akademie ist ein Beispiel für ein erfolgreiches Zusammenspiel öffentlicher und privater Finanzierung: Die Stadt Berlin hat der Akademie das Gebäude im Rahmen einer 99-jährigen Erbpacht überlassen; von den Baukosten in Höhe von 33,7 Millionen Euro kommen 20 Millionen Euro aus dem Etat der Staatsministerin für Kultur und Medien. Die Restkosten haben private Spender aufgebracht. Dazu Staatsministerin Monika Grütters: »Die *Barenboim-Said Akademie* ist ein wegweisendes kulturelles Versöhnungsprojekt, das auch als Beitrag Deutschlands für den Friedensprozess im Nahen Osten verstanden werden darf. Die Studierenden der Akademie sind Botschafter einer deutschen und europäischen Musikkultur auch für die Zivilgesellschaften ihrer Herkunftsländer. Sollten auch nur einige von ihnen die Musik und die Erfahrung der gelebten Gemeinschaft aus Berlin und der Welt in ihrer Heimat weitergeben, so werden sie die Idee der *Barenboim-Said Akademie* an ihren Bestimmungsort bringen.«

In zweijähriger Bauzeit verwandelt sich das denkmalgeschützte ehemalige Kulissenlager der Staatsoper Unter den Linden in eine gut ausgestattete Akademie mit 21 Proberäumen, einem großen Auditorium und einem für die Öffentlichkeit zugänglichen Foyer mit Café. Dass die hierzu notwendigen Baubüros während der Bauzeit in Räumen des Bernhard-Lichtenberg-Hauses untergebracht werden konnten, spricht schon jetzt für die gute Nachbarschaft von Akademie und Dompfarrgemeinde.

Mit der Akademie erhält Berlin zudem einen neuen Konzertsaal der Spitzenklasse: Der US-amerikanische Architekt Frank Gehry hat den nach dem Komponisten Pierre Boulez benannten Saal für 620 Plätze pro bono entworfen, dessen Formensprache bei der öffentlichen Vorstellung im Mai 2014 einhellig begeistert aufgenommen wurde. Die Gestaltung der Raumakustik des Saals obliegt dem renommierten japanischen Akustiker Yasuhisa Toyota. Im Herbst 2016 wird die neue Akademie eröffnet.

Robert Jahrish

Robert Jahrish ist Historiker und leitet das Büro der *Barenboim-Said Akademie* in Berlin.

Daniel Barenboim wurde 1942 in Buenos Aires geboren und ist seit 1992 Generalmusikdirektor der Staatsoper in Berlin. In gleicher Funktion ist er an der Mailänder *Scala* seit 2011 tätig. Zwischen 1975 und 1989 wirkte er als Chefdirigent des *Orchestre de Paris*, von 1981 bis 1999 dirigierte er in Bayreuth und von 1991 bis Juni 2006 war er Musikdirektor des *Chicago Symphony Orchestra*. Dessen Mitglieder ernannten ihn zum Ehrendirigenten. Sein musikalisches Werk liegt in über 500 Ton- und Bildaufnahmen vor.

Edward W. Said wurde 1935 in Jerusalem geboren, wuchs in Kairo auf und studierte in den Vereinigten Staaten an den Universitäten Harvard und Princeton. Von 1963 an unterrichtete er an der *Columbia University* in New York und war bis zu seinem Tod 2003 Professor für Englisch und Vergleichende Literaturwissenschaft. Er war Mitglied der *American Academy of Arts and Sciences*, der *Royal Society of Literature* und der *American Philosophical Society*. Seine Witwe Mariam Said leitet die *Barenboim-Said Foundation* in New York.



Modell des Konzertsaals

© Gehry Partners, LLP

Manchmal war es gestern

Srebrenica und die Sehnsucht nach normalem Leben

Sadik Begovic ist Muslim und lebt in Bosnien und Herzegowina. Seine Vergangenheit ist geprägt durch das Kriegsverbrechen, das als »Massaker von Srebrenica« bekannt ist.

So alt Sadik ist, so stolz ist er auf sein halbes Schaf. Ein Bauer zerlegt es für ihn mit der Axt auf einem Holzklotz. Sadik Begovic steht daneben, leicht gebeugt und den Kopf schief. Das ist chronisch, wegen einer Wirbelsäulenerkrankung. Es ist *Kurban Bajram* in Bosnien. Ein muslimisches Fest zu Ehren der Toten. Sadik ehrt seine Frau mit seinem Schaf. Sie starb in einem Flüchtlingslager im Kosovo. Dort hat sie sich damals das Leben genommen, weil sie es nicht mehr ertragen konnte, all das, was bereits geschehen war.

Wenn Sadiks älteste Tochter darüber zu sprechen beginnt, dann wird sie grau im Gesicht, als stünde sie wieder unter Schock. Sadik wird alle seine Nachbarn besuchen und ihnen ein Stück von dem Fleisch schenken. So ist es Tradition. Mit kleinen schnellen Schritten geht er voller Vorfreude zuerst zu seinem besten Freund Ziko, ein paar Häuser weiter, und überreicht sein Gastgeschenk. Es wird viel gelacht und als der Muslim nach der Flasche Slivovitz auf dem Tisch greift, da lacht der Serbe noch lauter und beide stoßen an: »Auf die Freundschaft!«

Am Berghang gegenüber haben sich zur selben Zeit orthodoxe Serben vor ihrer Kirche versammelt. Gut sichtbar stehen rechts und links der Kirche große Lautsprecherboxen. Nur einen Steinwurf weiter ertönt der Ruf zum Mittagsgebet vom Minarett der Moschee. Es dauert kaum zehn Sekunden, bis die Lautsprecher alles im Tal mit serbischen Volksliedern übertönen. Die Texte handeln vom Kriegsverbrechertribunal in Den Haag und dass »der serbische Held Ratko Mladić« dort nicht hingehöre. Das ist Verherrlichung des Genozids und in Srebrenica nicht selten. Zwischen Kirche und Moschee trifft plötzlich die Polizei ein. Der Chef des Motels



Im Kleinen funktioniert, was im Großen noch immer ein Traum ist: sichtbarer Frieden. Ein Serbe und ein Moslem in tiefer Freundschaft verbunden

am naheliegenden Marktplatz hat sie gerufen. »Das ist eine Provokation, ihr müsst das sofort beenden«, ruft der Muslim den serbischen Beamten zu. Ein gutes Dutzend Menschen versammeln sich. Andere haben Angst, verkriechen sich und warten ab.

Erinnerungen an den Krieg

Sadik bleibt bei seinem Freund an diesem Nachmittag. Seit »es« damals passierte, sind 19 Jahre vergangen. Die Soldaten um den serbischen General Mladić fielen in Srebrenica ein, töteten innerhalb weniger Tage fast 10.000 Männer und Jungen und deportierten etwa 20.000 Frauen und Kinder. Allein in einer alten Fabrikhalle, eine halbe Autostunde von Srebrenica entfernt, wurden 1.200 Menschen ermordet. Als es den Mördern mit den Kalaschnikows zu lange dauerte, trieben sie die Menschen in die Halle und warfen Handgranaten hinterher. Heute ist es ein Kuhstall, außen noch immer wild gespickt mit Einschusslöchern, innen mit Löchern von Granatsplittern.

Sadik hat die Deportation überlebt. Er konnte sich in einem der Busse, die für den Abtransport bereitstanden, unter

dem Gepäck einer Frau verstecken. Als die bosnischen Muslime ein paar Jahre später zurück durften, tat er es. Die Kinder haben gute Jobs, eines in den Niederlanden, eines in Tuzla. Sie konnten ihrem Vater den Wiederaufbau seines Hauses finanzieren und unterstützen ihn heute bei seinem Lebensunterhalt. Die Rente würde niemals reichen. Sadik geht es gut. Jeder Tag beginnt umhüllt vom Duft bosnischen Kaffees und einem Blick aus dem Fenster: »Schönes Wetter, ein schöner Tag.« Sadik ist eine Ausnahme.

Ein paar Meter neben der Moschee steht eine Holzbaracke mit großen Schaufenstern. Der Schornstein qualmt und die Fenster sind beschlagen. Dahinter hauen Männer ihre Spielkarten auf den Tisch und trinken Bier und Schnaps. Eine Frau mit Zähnen, die dringend behandelt werden müssten, arbeitet hier. Täglich und ohne Wochenende und ohne Lohn. Zahida Ramić ist 42 und überlebt von dem Trinkgeld, das sie bekommt. Jetzt hat sie eine Zyste an der Niere und bereits Wasser in den Beinen. Eine Versicherung kann sie sich nicht leisten. Für die Diagnose hat das Geld gereicht, für eine Behandlung nicht.

Ihre Kinder leben etwa 100 Kilometer entfernt. Seit einem Jahr hat sie »ihre Jungs« nicht mehr gesehen. Auf der Fahrt dorthin tropfen Tränen auf ihre Jacke. Dann erzählt sie: »Mein Bruder wurde von einer Granate getroffen, ich habe ihm die Gedärme mit den Händen im Bauch gehalten. Er hat das überlebt. Ich muss noch oft daran denken.«

Sadik liebt sein Srebrenica genau wie Zahida ihres. Nur eines unterscheidet die beiden. Der alte Mann hat wohl seinen Frieden gefunden und lebt gut. Er will bleiben. Zahida hat noch immer keine Arbeit, mit der sie ihren Lebensunterhalt verdienen könnte. Die Kinder sind deshalb weg. Und manchmal hat sie noch Angst, dass es wieder losgeht. Der Hunger erinnert. Den Frieden hatte sie sich anders vorgestellt. Sie würde gern weggehen, wie viele andere. Aber wohin, wovon, zu wem?

Der Toten gedenken

Einmal im Jahr ist Srebrenica voll von Menschen. Im Vorort Potočari werden immer am 11. Juli die seit dem Vorjahr exhumierten Leichen beerdigt. Über 6.000 wurden bisher gefunden. 8.327 Namen sind aufgelistet. Auf einem großen Stein daneben steht: »Das ist nicht endgültig.« Aus anderen Städten der Föderation Bosnien und Herzegowina und aus dem Ausland

kommen die Überlebenden mit ihren Kindern und auch »Touristen«, die der Toten gedenken. Zwei Tage später sind alle wieder weg. Dann findet ein serbisches Fest statt, das keiner der Gedenkenden erleben möchte.

Srebrenica ist in der sogenannten *Republika Srpska* die bekannteste unter den letzten Städten, in der noch bosnische Muslime leben. Foča und Prijedor gehören dazu, damals bekannt wegen der beiden Konzentrationslager. Ministerpräsident Milorad Dodik lässt seine Leute vor Ort eine Politik fahren, die sichtbare positive Veränderungen zu verhindern sucht. Das sieht man zum Beispiel am Krankenhaus in Srebrenica, in dem Möglichkeiten der Verbesserung nicht genutzt werden, oder an einem großen Bauprojekt, für das die Regierung in Banja Luka einen Baustopp verhängte. Der Bürgermeister von Srebrenica, Čamil Duraković, war machtlos.

Es sollen Millionen Gelder allein aus den Niederlanden für den Wiederaufbau nach Srebrenica geflossen sein. Doch dort, bei den einfachen Menschen, ist nichts angekommen. Wer sich Bestechung nicht leisten kann, der hat es schwer, Zuschüsse für den Wiederaufbau im Rathaus zu beantragen.

Im vergangenen Jahr sollen die Niederlande bei der Gemeinde Srebrenica nachgefragt haben, was mit dem Geld passiert ist. Das erzählt man sich in der Stadt. Dann lachen alle, weil sie es lustig finden, dass die Niederlande tatsächlich glauben, von den bosnisch-herzegowinischen Politikern eine Antwort zu bekommen. Korruption und Unterschlagung gehören zu den wesentlichen Wirkmechanismen im gesamten Land. Auch humanitäre Hilfe ist ein Geschäft geworden, bei dem jeder, dem es möglich ist, versucht, seinen Teil vom Kuchen abzubekommen.

Einigen Menschen hilft noch Geld, das ihnen ihre Angehörigen aus dem Ausland schicken. Bei vielen anderen reicht es hinten und vorne nicht. Die schweren Lebensumstände in Srebrenica reizen weder zu kommen, noch unbedingt zu bleiben. Wirklicher Frieden ist mehr als die reine Abwesenheit des Krieges.

Dirk Planert

Dirk Planert ist freier Radio- und TV-Journalist im Ruhrgebiet. Während des Krieges von 1992 bis 1995 arbeitete er als humanitärer Helfer in Bosnien. Seine humanitäre Arbeit heute: *Help Srebrenica e.V.* (siehe Facebook)



19 Jahre nach dem Massaker werden noch immer Überreste der Opfer gefunden und begraben. Das Unfassbare ist greifbar nah.

Noch viel zu tun

Eine Kurzgeschichte aus dem Alltag

Das Leben in Berlin-Mitte drückt mir zunehmend die Luft ab: Ein ganzer Bezirk voll mit vom Leben und ihren schlecht gekleideten Mitmenschen gelangweilten Hipstern, die den ganzen Tag auf den Beinen sind, um dem Trend voranzumarschieren. Bislang habe ich mir in solchen Phasen immer ausgemalt, dass ich ein Maschinengewehr dabei habe und alles, was mir unterwegs dumm kommt, kurzerhand niedermähe.

Nach einem knappen Monat blutiger Zusammenstöße zwischen Berlin-Mitte und mir wachte ich eines Morgens auf und dachte, das muss ein Ende haben. Wenn ich so weitermache, trage ich bald Tarnkleidung. Franz von Assisi kam in meinem Kopf aus seiner Deckung und sagte erleichtert: »Das wurde aber auch Zeit!«

Um mich an meinem ersten Pazifismustag zu unterstützen, kletterte er in meine Umhängetasche. An der nächsten Ampel wartete gleich die erste Prüfung auf mich. Sie trug eine grüne Uniform und arbeitete in der großen Polizeiwache an der Ecke. »Sofort vom Fahrrad steigen!«, brüllte der Polizist mich an, als ich von der Straße auf den Bürgersteig fuhr, um dort auf Grün zu warten.

Ich formte aus Zeige- und Mittelfinger ein V, wie ich es in meiner Jugend gelernt hatte, und sagte: »Frieden, Bruder! Die Sonne scheint für uns beide!« »Absteigen, habe ich gesagt!«, brüllte er wieder. »Schau«, sagte ich und stieg ab, »das hätte ich auch getan, wenn du freundlich gewesen wärst!« Sein Kopf wurde beunruhigend rot, weil aber in diesem Moment die Ampel grün wurde, konnte ich mich nicht weiter um ihn kümmern. »Einen

wunderschönen Tag noch!«, rief ich ihm zu, während ich mein Fahrrad über die Straße schob.

Mit Mensch und Tier im Park
»Das war ja einfach«, sagte ich zu Franz und stieg wieder auf mein Fahrrad. Als wir am Weinbergspark vorbeiradelten, rief Franz: »Halt an, ich will ein bisschen mit den Vögeln reden!« Ich bog also in den Park ab. Franz stieg aus meiner Tasche und kletterte auf einen der Bäume. »Zehn Minuten!«, rief ich ihm hinterher.

Ich setzte mich auf eine Bank und blickte mich um. Auf einer Bank in Sichtweite saßen ein paar Typen in Tarnkleidung und tranken Bier. Einer der Hunde erledigte gerade sein Geschäft mitten auf dem Weg. Einen Augenblick fragte ich mich, ob es sich Franz nicht zu einfach machte mit seinen Vögeln. Warum sprach er nicht lieber mit den Hunden? Warum konnte er ihnen nicht beibringen, Toiletten zu benutzen oder wenigstens Rinnsteine? Ich machte Franz auf den Hund aufmerksam. »Bruder Hund!«, rief er vom Baum herunter, »schöne unseren Freund den Park! Benutz den Rinnstein!« Ich hätte schwören können, dass der riesige Hund lächelte. Er zog Richtung Rinnstein an der Leine. »He, du Drecksvieh!«, brüllte ihn der Hundehalter an. Als der lächelnde Dicke noch mal vorsichtig zog, zertrümmerte der Tarnmann eine Bierflasche neben dem Hund, der daraufhin zusammenzuckte und seinen Plan aufgab.

»Kannst du auch mit Tarnmännern reden?«, rief ich zu Franz hinauf. »Das ist dein Job«, rief er zurück. Bis gestern hätte ich einfach mein imaginäres Maschinengewehr gezückt und mich besser gefühlt. »Liebe deine

Feindel!«, rief Franz herunter. »Ich bin noch nicht so weit«, rief ich zurück. »Für den ersten Tag kann ich den Tarnmann nur NICHT erschießen. Lieben versuche ich morgen.«

Wir fuhren einen Bogen zum Haushaltswarengeschäft am Weinbergsweg und kauften eine Kehrschaufel. Für den Tarnmann, fürs nächste Mal. Ich folgte den Straßenbahnschienen und hatte das Gefühl, die Feuerprobe bestanden zu haben.

Hipster im Eckcafé

Dann kam das hippe Eckcafé, das immer »Zu cool für Euch!« rufen würde, wenn rufen nicht so uncool wäre. Franz von Assisi streckte seinen Kopf aus der Tasche und sah mich missbilligend an. »Na, na!«, sagt er und schnalzte mit der Zunge. »Reflex«, antwortete ich. Tatsächlich hatte ich begonnen, im hinteren Winkel meines Kopfes nach dem Maschinengewehr zu kramen.

Ich beschloss, Franz ein bisschen zu beeindrucken. »Lass uns reingehen«, sagte ich zu ihm. »Hey«, sagte er und sah jetzt besorgt aus. »Schon gut«, sagte ich zu ihm, »ich bin ab heute Pazifistin, ich muss das aushalten.« Obwohl Franz sehr zappelig war, ging ich mit ihm zusammen in das Eckcafé. Die eine Bedienung musterte mich von oben bis unten und ich las auf ihrer Stirn: »Durchgefallen.« Ich lächelte sie strahlend an. Die andere Bedienung beachtete mich gar nicht. Nach einer halben Stunde, in der beide Bedienungen nicht viel mehr taten, als ihre Sonnenbrillen zu bewundern und mit dem Barman lässige Worte zu wechseln. »Ja?«, sagte sie mürrisch über meinen Kopf hinweg. »Hallo!«, sagte

ich liebevoll. Sie runzelte die Stirn und sah mich jetzt doch an. »Ja?«, sagte sie noch mal. So schnell kann man in Berlin-Mitte ungeduldig werden. »Das Leben ist so schön«, sagte ich, »bis gestern hätte ich längst mein Maschinengewehr gezückt und dich niedergemäht, aber heute bin ich voller Liebe und Zuneigung. Bring mir doch bitte ein Bitter Lemon!«

Sie starrte mich an und ich sah, dass sie darüber nachdachte, ob ich nur verrückt war, oder auch gefährlich. »Wir haben kein Bitter Lemon!«, sagte sie schroff. Bevor sie anhängen konnte: »Wir haben gar nichts«, schiebe ich ein: »Dann bring mir etwas anderes. Ich verlasse mich ganz auf deinen guten Geschmack.«

Sie drehte sich ruckartig um und stapfte zur Bar. Dort tuschelte sie mit dem Barman, der jetzt nicht mehr so cool aussah und immer wieder zu mir herüberblickte. Ich winkte ihm neckisch zu und lächelte. Er sperrte die Augen hinter seiner roten Brille weit auf und tuschelte weiter mit der Bedienung.

Natürlich hatten sie doch Bitter Lemon. Ich lächelte die Bedienung strahlend an, als sie Flasche und Glas vor mir auf den Tisch knallte. »Vielen Dank«, sagte ich. »Ich habe gleich gesehen, dass du keine Bedienung wie jede andere bist.« »Sofort bezahlen«, pflaumte sie mich an. »Kein Problem!«, sagte ich warm. »Du hast sehr schöne Hände«, bemerkte ich, während ich in meiner Tasche kramte. Sofort verschränkte sie die Hände auf dem Rücken. »Alles an dir wäre schön, wenn du öfter lächeln würdest«, sagte ich und reichte ihr einen Geldschein. Ich trank mein Bitter Lemon aus und fühlte mich glücklich. »Einen wunderbaren Tag euch allen«, rief ich in den Raum, ehe ich ging. Die Gesichter der drei Angestellten sahen versteinert aus, doch Franz und ich waren uns einig, dass ihre Herzen es nicht waren. Als ich mein Fahrrad aufschloss, warf ich noch einen Blick durch das

Schaufenster. Die eine Bedienung blickte gedankenverloren vor sich hin und schob immer wieder mit den Fingern die Mundwinkel empor.

Ein gutes Herz in jedem

»Ich bin erschöpft«, sagte ich zu Franz. »Fahr nach Hause«, sagte er sanft, »das hast du gut gemacht.« Morgen stelle ich mich auf die Friedrichstraße und schenke den hupenden Autofahrern Blumen. Oder ich fahre so lang mit der Bahn, bis ich einem Kontrolleur

sagen kann: »Sicherlich hast du ein gutes Herz unter deiner rauen Schale.« Und wenn sie dann zu weinen anfangen, werde ich sie in den Arm nehmen. Ich verstehe gar nicht, wie mich hirnlöse Ballerei mal zufriedenstellen konnte.

Daniela Böhle

Daniela Böhle lebt und arbeitet als freie Autorin in Berlin. Zuletzt hat sie die humorvolle Anthologie »Die Letzten werden die Ärzte sein« (Satyr-Verlag) herausgegeben.



Der Rufer von Gerhard Marcks steht auf dem Mittelstreifen der Straße des 17. Juni in Berlin.

Frieden schaffen – ohne Waffen!

Paritätische Bürgerräte in Brasilien



Schwester Ana Maria und ein Mitarbeiter auf Stühlen aus einem Recyclingprojekt

Wenn die Bürgerinnen und Bürger aus Wut und Rache handeln, stellen sie sich gegen eine gerechte Gesellschaftsordnung. Es braucht Überzeugungsarbeit, die Pflanze des Friedens zu setzen und zu pflegen. Der Staat hat die Möglichkeit, eine Gesellschaft zu fördern, in der Menschen gemeinschaftliche Strategien gegen Gewalt entwickeln. Letztendlich aber hängen Veränderungen – Vielfalt und gewaltfreies Handeln zu akzeptieren – vom Willen jeder einzelnen Person ab. Krieg oder Frieden beginnen bei uns selbst.

Im Jahr 2000 riefen die Vereinten Nationen eine Dekade für die *Kultur des Friedens und der Gewaltlosigkeit zugunsten der Kinder dieser Welt* aus. In vielen Ländern kam es zu Friedensaktionen, auch in den sozialen Brennpunkten Brasiliens, wie bei uns in Barra Mansa (ein Stadtbezirk in Rio de Janeiro): zum Beispiel zu einer Sammlung und Zerstörung von Spielzeugwaffen, zu Entwaffnungskampagnen in den Favelas (Armutsvierteln), zu Friedensdemonstrationen.

Paritätische Bürgerräte

Bei uns in Brasilien war die Gründung von Räten zur Verteidigung der Bürgerrechte in den Kommunen, Ländern und auf Bundesebene ein wichtiger Schritt in Richtung Demokratie. Vor allem Basisbewegungen und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) haben mehr Mitsprache bei gesellschaftlichen und politischen Fragen gefordert. Bürgerräte zum Schutz der Menschenrechte etablierten sich zum Beispiel in den Bereichen, in denen es um Kinder, Frauen, häusliche Gewalt, Afro-Brazilianer, Behinderte oder sexuelle Orientierung geht. In diesen Räten sind Regierungsvertreter und NGOs paritätisch (also gleichberechtigt) vertreten. Sie erarbeiten Vorschläge für die Gesetzgebung auf Kreis-, Landes- und Bundesebene. Nach und nach kamen andere wichtige Themenbereiche hinzu, wie Schulbildung, Umweltschutz, Drogenbekämpfung. Alle diese Räte haben das Ziel, die Bevölkerung in wichtige Entscheidungsprozesse einzubeziehen und zu motivieren, von ihren Bürgerrechten Gebrauch zu machen. Damit die Regierung beziehungsweise der Gesetzgeber die Räte aber nicht manipulieren kann, ist eine

unabhängige Bewusstseinsbildung nötig. Die christlichen Kirchen bieten Seminare an, um so ihre Vertreter in den Räten auf ihre verantwortungsvolle Aufgabe vorzubereiten.

Projekt Viva Paz

Unser Kinder- und Jugendprojekt *Viva Paz* (das bedeutet: *Es lebe der Frieden*) gibt es in 24 Landkreisen des Bundeslandes Rio de Janeiro. Vor allem in Schulen sollen Schüler, Lehrer und Eltern zur Friedensarbeit eingeladen werden. 2013 wurde zum Beispiel in einer Schule in Barra Mansa der beste Slogan zum Thema Frieden gesucht. Den ersten Preis gewann der Satz: »Der Friede ist wie ein Kreis von Menschen – wenn alle sich die Hände reichen, bleiben die Waffen am Boden.« Auf T-Shirts gedruckt, wurde er zum Motto der elften Friedenskampagne im gesamten Stadtviertel.

Soziale Gerechtigkeit

Frieden ist ohne Gerechtigkeit nicht möglich. Er fordert Solidarität und ethisches Handeln von jedem einzelnen. Wenn die Menschen sich solidarisch verhalten und ethisch handeln, entsteht daraus die Kraft, Kriege zu verhindern und Menschenleben zu retten, die auch durch aggressives Wirtschaftswachstum bedroht sind. Inspiriert vom Handeln Franz von Assisis haben wir heute den Auftrag, Erbauer des Friedens zu sein und uns für die Menschenwürde einzusetzen. Das schaffen wir, indem wir unsere innere Haltung ändern und uns für eine lebenswerte und solidarische Gesellschaft einsetzen, die Leben schützt und Gemeinwohl fördert.

Ana Maria Vicente Soares CF

Ana Maria Vicente Soares gehört zu den franziskanischen Katechetenschwestern und arbeitet als Rechtsanwältin in Barra Mansa, Rio de Janeiro.

Übersetzung aus dem Portugiesischen: Augustinus Diekmann ofm

La Paz – Stadt des Friedens?

Eindrücke einer bolivianischen Stadt

La Paz heißt »der Friede«. Es ist wohl kein Name für eine Stadt so wenig zutreffend wie dieser. Der Gruß des Engels »und Friede den Menschen auf Erden« (Lk 2,14) ist in 2.000 Jahren noch nicht bis La Paz gekommen.

Als Evo Morales 2006 Präsident wurde, hatten viele (und auch ich) gehofft und geglaubt, die sozialen Unruhen, Straßenblockaden und Protestmärsche würden nun der Vergangenheit angehören. Evo selbst, als Generalsekretär der Kokagewerkschaft (was er übrigens heute noch ist) hatte ja durch diese Methoden den früheren Regierungen das Leben schwer gemacht und sie zum Rücktritt gezwungen. Wir hofften insgeheim, dass nun diese Kampfmethoden mehr oder weniger aufhörten. Mit Goethes Zauberlehrling könnte Evo aber jetzt sagen: »Die Geister, die ich rief, werd ich nun nicht los.«

Es vergeht buchstäblich kein Tag, an dem in La Paz nicht irgendein Unruheherd ausbricht: Aufmärsche und Blockaden mehrerer Straßen gehören zum täglichen Brot. Oftmals gerade in der Mittagszeit, um den Stoßverkehr stillzulegen.

Bolivien ist ein sehr gutes Beispiel, dass Demokratie nicht einfach per Dekret kommt. Das Erziehungsministerium geht sogar noch weiter: Die Demokratie ist überholt, sie ist eine kapitalistische Form, in der eine Gruppe (die Mehrheit) einer anderen Gruppe (der Minderheit) ihre Meinung aufzwingt. In der Andenkultur sollte es freiwilliges Übereinkommen statt demokratischer Abstimmung geben.

Keine Demokratie im Alltag

Die Realität von La Paz zeigt aber das Gegenteil. Es bestimmt nicht die Mehrheit, sondern gewisse soziale Gruppen zwingen ihren Willen auf. So hat es bisher noch keine Regierung und kein Bürgermeister der Stadt La Paz fertiggebracht, den Straßenhandel einzudämmen. Die Gewerkschaft der Straßenverkäufer bestimmt, wer wo und was verkaufen kann. Die Stadtgemeinde hat mehrere Märkte gebaut, die größtenteils leer stehen, weil die Verkäufer die Straße einem Verkaufsstand im Markt vorziehen. Vor nur wenigen Wochen wollte der Bürgermeister eine Überführung für Fußgänger bauen, um den an dieser Stelle überaus starken Verkehr zu entlasten. Die Straßenverkäufer blockierten dieses Vorhaben, weil es ihnen einige Standplätze gekostet hätte. Eine ähnliche Dominanz üben die Taxi- und

Minibusfahrer aus. Erstere, weil sie keinerlei Verkehrsnormen einhalten, und letztere, weil sie ihre Routen auf eigene Faust abkürzen und verändern. Eine dritte Gruppe, die nicht zu beugen ist, sind die Schmuggler.

Und doch, auch in La Paz gibt es Momente des Friedens. Die ganze Stadt steht oft Kopf durch Aufmärsche, Blockaden und Hungerstreiks. Sobald aber am Wochenende ein (meist religiöses) Fest ansteht, wie *Jesus del Gran Poder*, dann ziehen Tausende in verschiedenen Gruppen tanzend durch die Stadt. Das Stadttinnere wird den ganzen Tag bis tief in die Nacht hinein durch die lange tanzende Prozession total blockiert. Freund und Feind sind entweder in derselben Gruppe oder auf den Tribünen am Straßenrand als friedlich applaudierende Zuschauer vereint. Zumindest für einen Tag herrscht Frieden und Wonne.

Robert Eckerstorfer ofm

Robert Eckerstorfer stammt aus Österreich und arbeitet seit 1972 als Franziskanermissionar in Bolivien, zuletzt in La Paz.



Festzug Jesus del Gran Poder



Straßenblockaden in La Paz

Geburt eines Friedensfürsten

Weihnatskrippen aus Bolivien

Wenn ich mir Weihnachtskrippen anschau, erzählen sie mir die Botschaft von Jesu Geburt. »Heute ist euch der Heiland geboren. Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden allen Menschen.« Menschen in fast allen Ländern der Erde stellen in der Wahl des Materials, im Aufbau und in den Haltungen der Personen dar, dass für sie »heute« – in ihrer Lebenswelt – Friede möglich ist. Jede Krippendarstellung fragt mich: Was bedeutet dir Leben?

Weil Gott Mensch geworden ist, sind Menschwerdung – Menschenwürde – Respekt und Lebenshoffnung geboren. In jedem Krieg und jedem Leid brennt für diese Menschen ein kleines Licht, das Frieden und Leben verheißt.

Für mich sind alle, die Weihnachtskrippen herstellen, Engel – Botinnen und Boten ihres Landes und ihrer Kultur – und Botinnen und Boten der Frohen Botschaft Gottes in Jesus Christus.

In unserem Krippenhaus durfte ich erleben, dass Gemeindemitglieder keine Krippenführerinnen oder Krippenführer werden wollten, die Zahlen und Fakten zu den einzelnen Krippen lernen und weitergeben, sondern sich als »Krippenbotschafterinnen und -botschafter« verstehen, die Freude daran haben, die Botschaft hinter jeder Darstellung zu verkünden.

1997 entdeckte ich die Weihnachtskrippe als eine Darstellung, durch die Menschen auf der Welt die Menschwerdung Gottes als ihre Hoffnung auf Leben ausdrücken. Seitdem sammle ich Weihnachtskrippen aus der ganzen Welt.

Diese Leidenschaft wurde für mich ein verbindendes Puzzleteil meines religionspädagogischen- und weltkirchlichen Wirkens.

Bärbel Smarsli

Bärbel Smarsli ist in der Projektpartnerschaft mit den Missionsfranziskanerinnen vom *Kinde Jesu* in Cotoca in Bolivien tätig und initiierte 2013 das ökumenische Gemeindeprojekt *Krippenhaus am Franziskusweg*.

Weitere Informationen unter:
www.krippenhaus-am-Franziskusweg.de
www.krippenhaus-garbsen.de

Mais-Blatt-Krippe



Schon beim Landeanflug auf Santa Cruz de la Sierra sind sie nicht zu übersehen: riesige Soja- und Maisfelder. Als Lebensmittel für die Industrie-Länder steht es als Nahrungsmittel für die Menschen in Bolivien nicht mehr zur Verfügung. Doch diese Krippendarstellung, gefertigt aus Maisblättern und Holz, zeigt: Gott schenkt Leben, will uns Nahrung sein.

Die Wasserkrug-Krippe



»Wasser bedeutet Leben«: Hier in Cotoca beschäftigt die Menschen die Sorge um Wasser. Als im Jahr 2000 die öffentliche Wasserversorgung Boliviens privatisiert wurde, stiegen die Preise so sehr, dass sich die arme Bevölkerung kein Wasser mehr leisten konnte. Nach landesweiten Protesten ist heute in der bolivianischen Verfassung das Recht auf Wasser für alle festgeschrieben.

Weihnachten in Concepción



»Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden allen Menschen« – so klingt es als einzigartige Barockmusik. Ein Orchester der indigenen Bevölkerung spielt mit Hingabe. Dann werden alle still und stehen um das Kind in der Hängematte – vor Gott in ihrer Mitte. Ganz verschiedene Menschen haben sich versammelt: Der Beter aus dem Dorf ist von seinem Karren abgestiegen, der Malku aus dem Altiplano mit seinem Alpaka, der Spanier auf dem Pferd, ein Araber oder Asiat mit seinem Esel. Es ist Friede auf Erden.

Die »heilige« Familie



Ich entdeckte die beiden Figuren in La Paz. Sofort war es für mich die »heilige« Familie, die so auf den Fußwegen, neben den Märkten und vor den Kathedralen hockt, das Kind kaum sichtbar – beide Eltern mit gesenktem Kopf, ernstem Gesichtsausdruck –, bettelnd, ausgegrenzt. Ihr Hunger nach Essen, nach Respekt, nach Leben stillen die Cocablätter. Die Würde, die beide ausstrahlen, berührt mich und ich erinnere mich an die vielen kostbaren Begegnungen mit der indigenen Bevölkerung Boliviens.

Eine Wollkrippe aus Sorata



Genauso sehen sie aus, die Menschen im Hochland Boliviens. Eine Familie aus Sorata, einem kleinen Dorf in der Nähe des Titicacasees, hat die Wolle gefilzt, gesponnen, gewebt, hat mit ihr gehäkelt, gestrickt, geflochten, gestickt und sie zusammengenäht – und so diese Krippenfiguren gefertigt. Sie selber sind Maria, Josef, Hirten und Könige vor dem Kind in der Krippe, die einem Schiffboot vom Titicacasee gleicht.

Die Flaschenbaum-Krippe



Man erzählte mir die Legende des Flaschenbaumes: »Als die Spanier mit Gewalt in das Land kamen, beteten die indigenen Völker zu ihrem Gott. Da verwandelte Gott alle schwangeren Frauen in Bäume, bis die Not vorbei war.« Weihnachten unterm Flaschenbaum beinhaltet die Aufgabe an mich als Christin, mich für ein menschenwürdiges, friedliches Miteinander einzusetzen.

Alles beginnt mit der Sehnsucht

Drei Franziskaner legen Ewige Gelübde ab



Die drei franziskanischen Neuprofessen (v. l. n. r.): Igor Hollmann, Natanael Ganter, Bernd Leopold

Großer Festtag bei den Franziskanern: Gleich drei Brüder legten am Samstag, den 6. September 2014 in der Sankt-Anna-Kirche in München ihre Feierliche Profess ab. Bruder Igor Hollmann aus Stuttgart, Bruder Bernd Leopold aus Waiblingen und unser Redaktionsmitglied Bruder Natanael Ganter aus Schramberg entschieden sich, lebenslang »in den Fußspuren Christi« zu gehen und banden sich mit ihrem Versprechen endgültig an die Ordensgemeinschaft. Das Leitwort der Feier: »Es muss noch mehr als alles geben.«

In seiner Ansprache griff der Provinzialminister der Franziskaner, Pater Dr. Cornelius Bohl, das Leitwort auf. Was ist der »Mehrwert« des Ordenslebens und der Gottsuche? Er verwies auf den Ordensgründer Franziskus, dessen Ideal es zunächst war, Ritter zu werden. Im Traum wurde er auf einem Kriegszug

nahe Spoleto gefragt, wem er mehr dienen wolle, dem Herrn oder dem Knecht. Er entschied sich für den Herrn, kehrte um und begab sich auf eine intensive Suche. Das Leitwort steht in seiner Widersprüchlichkeit für die Sehnsucht.

Für Ordenschristen sind die Gelübde, das Versprechen von Armut, eheloser Keuschheit und Gehorsam, ein Raum der Sehnsucht. Der Provinzialminister betonte, dass sie nicht statisch zu verstehen sind, sondern dynamisch und einen Freiraum eröffnen, dieses »Mehr« zu leben. Letztlich erweist sich dieses »Mehr« oft im »Weniger«. Franziskus bewunderte diesen Gott, der sich ganz herabließ auf unsere menschliche Wirklichkeit und Armut; der große Gott, der sich klein macht und Mensch wird; der vom »Mehr« auf das »Weniger« verweist. Franziskanisches Leben bewegt sich in dieser Spannung der Suche nach dem »Mehrwert« des Lebens, nach dem großen Gott, der sich gerade im Kleinen und Geringen finden lässt und so auf das »Weniger« verweist.

»Der Heilige Franziskus schrieb an Bruder Leo: »Wenn es dir gut tut, dann komm! Mir tat es gut und ich kam. Mir tut es immer noch gut und ich bleibe.« Dieser Satz ist für mich immer noch stimmig und ich glaube, das gefunden zu haben, was meiner Sehnsucht ein Gefühl der Heimat gibt.

Igor Hollmann

Bei meiner Suche nach dem Sinn des Lebens entdeckte ich den heiligen Franziskus von Assisi. Das Beispiel des Heiligen, vom reichen Kaufmannssohn zum einfachen und armen Minderbruder, faszinierte mich und war eine Antwort auf mein Suchen, dass es noch mehr im Leben geben muss als Karriere, Erfolg und Reichtum. So klopfte ich beim Orden der Franziskaner an, um mehr über den »Spielmann Gottes« zu erfahren. Aus dieser anfänglichen Neugierde wurde schließlich eine Berufung. Mein Leitmotiv heißt: Das »Mehr« im Leben ist oft das »Weniger«.

Natanael Ganter

Es muss noch mehr als alles geben: Freie Hände zu haben, nichts festhalten müssen, eine Sehnsucht zu verspüren – das ist für mich mehr als alles. Diese Sehnsucht, dieses Ahnen gibt meinem Leben Leichtigkeit, Fröhlichkeit und eine Richtung. Es gibt meinem Leben Erfüllung, es gibt ihm Freiheit. Dieses Mehr als alles ist das Ziel meines Lebens: die Sehnsucht nach Gott und letztendlich Gott selbst.

Bernd Leopold

Natanael Ganter ofm

Natanael Ganter ist Leiter des Referats für Öffentlichkeitsarbeit und Medien der Deutschen Franziskanerprovinz.



Projekt

Hoffnung für Ruandas Jugend

Die Pater-Vjeko-Berufsschule in Kivumu

Ruanda ist ein kleines, fast hoffnungslos überfülltes Land in Ostafrika. Auch nach 20 Jahren leiden gerade junge Menschen noch immer unter den Folgen des Völkermordes von 1994. Außerdem sind viele Jugendliche als Aidsweisen auf sich selbst gestellt. Aber auch sie haben ein Recht auf Schulbildung, die ihnen für die Zukunft freie Berufswahl und Arbeit ermöglicht. Nach der Ermordung des kroatischen Franziskanermissionars Vjeko Čurić im Jahre 1998 wurde dessen Traum verwirklicht, in Kivumu eine Berufsschule zu eröffnen. Zunächst gab es Ausbildungsmöglichkeiten als Schneider, Schreiner und Maurer. Heute sind die Berufszweige Elektrotechnik, Metallverarbeitung und Informatik hinzugekommen. Im vor allem von der Landwirtschaft geprägten Ruanda bedeutet die Pater-Vjeko-Berufsschule für die bisher schon fast 1.000 qualifizierten Jugendlichen eine große Hoffnung. Mehr als 95 Prozent von ihnen finden auf dem umkämpften Arbeitsmarkt, nach Abschluss ihrer Ausbildung, eine Arbeitsstelle.

Die Franziskaner Mission unterstützt sehr gerne die Pater-Vjeko-Berufsschule in Ruanda und bittet Sie um eine großzügige Unterstützung, um den Jugendlichen in diesem Land Perspektiven für eine bessere Zukunft zu geben.

Franziskaner

»Franziskaner« – Das Magazin für Franziskanische Kultur und Lebensart



Titelthema der Winterausgabe: Verfolgte Minderheiten. Weitere Themen: Ein Werkstattbesuch beim franziskanischen Künstler Bert Gerresheim, Reisebericht »Spoleto« uvm.

Um die kostenlos erhältliche Zeitschrift »Franziskaner« zu beziehen, schreiben Sie bitte an:

Ingeborg Röckenwagner

Sankt-Anna-Straße 19
80539 München
Tel.: 089/211 26-150
Fax: 089/211 26-111
E-Mail: zeitschrift@franziskaner.de
www.zeitschrift.franziskaner.de

Impressum

Franziskaner Mission erscheint viermal im Jahr und kann als kostenfreies Abo bestellt werden unter Tel. 0231/176337-65 oder info@franziskanermission.de. *Franziskaner Mission* erscheint im Auftrag der Deutschen Franziskanerprovinz von der Heiligen Elisabeth – Germania.

Herausgeber Franziskaner Mission, Dortmund

Redaktionsleitung Augustinus Diekmann ofm

Redaktion Stefan Federbusch ofm, Natanael Ganter ofm, Frank Hartmann ofm, Márcia S. Sant'Ana, Thomas M. Schimmel, Alfons Schumacher ofm, Klaus Steinbüchl ofm, Pia Wohlgemuth

Fotos Klaus Steinbüchl: Titel, S. 7. FMV-Archiv: S. 2 li. FM-Archiv: S. 2 Mitte u. re., 10, Partnerschaftserklärung, Rückseite. © Othmar Keel: S. 4. Deutsche Franziskanerprovinz-Archiv: S. 6. © Samantha Staudte/IPPNW: S. 8, 9. Augustinus Diekmann: S. 12, 31. Carmelo Galdós: S. 14. CONASA-Schulen: Mittelseite. © Marie-Armelle Beaulieu/Custodia di Terra Santa: S. 18. Thomas M. Schimmel: S. 19. © wbsa, hg merz: S. 20. © Gehry Partners, LLP: S. 21. © Dirk Planert: S. 22, 23. © Initiative Echte Soziale Marktwirtschaft (IESM)/pixelio.de: S. 25. Ana Maria Vicente Soares: S. 26. Robert Eckerstorfer: S. 27. Bärbel Smarsli: S. 28, 29. Michael Blasek: S. 30.

Gestaltung sec GmbH, Osnabrück

Druck IVD, Ibbenbüren; gedruckt auf Recycling-Papier



Spendenhinweis

Bitte nutzen Sie den beiliegenden Überweisungsträger für Ihre Spende.

Ab 50 Euro erhalten Sie von uns automatisch eine Spendenbescheinigung. Für Spenden unter 50 Euro erhalten Sie diese auf Anfrage.

Telefon 0231/1763375
Fax 0231/17633770
info@franziskanermission.de



PAZ E BEM

para a
Baixada



Franziskus und der Wolf von Gubbio
Frieden und alles Gute für die Baixada –
sozialer Brennpunkt in Rio de Janeiro